

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1912.

In Gottes Hand.

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land;
Woll' drum nicht für morgen sorgen;
Alles steht in Gottes Hand.

Vögel nicht nach Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen,
Alles steht in Gottes Hand.

Moderne Kulturercheinungen.

Wenn man das 20. Jahrhundert in kultureller Beziehung kennzeichnen wollte, so könnte man es nicht mit Unrecht „das Zeitalter der Skandale“ nennen. Denn selten in der Geschichte haben sich die ärgsten skandalösen Vorkommnisse so gehäuft, wie in unseren Tagen. Wohin wir blicken, nichts als Schandtaten und Skandale.

Skandale bei den Großen und Reichen, man denke an den Madame Humbert oder an den Eulenburgprozeß, der noch immer nicht beendet ist, weil der Hauptangeklagte Fürst Eulenburg seit Jahren angeblich „todkrank“ und nicht einsehbar sein soll, aber auf seinem Schlosse tagtäglich hohe Besuche empfängt und Gastgelage gibt. Skandale selbst in regierenden Häusern — das Wort Prinzessin Luise oder Frau Toselli erinnert an eine Kette von Skandalen. Skandale auch in den Kreisen des Adels wie des Bürgerstandes — welchen Tag liest man nicht von verlorenen hohen Spielsummen und Wetten, von Ehebruchs- und Liebeshändeln, von Duell- und Schwindelgeschichten aus unserer „besseren Gesellschaft“? Skandale auch in den niederen Schichten des Volkes, von denen die Gerichtssäle eine

grauenvolle Geschichte erzählen: Raffinierter Wucher und Betrug, Unzucht der schändlichsten Art u. schauerhafte Mordtaten stehen ununterbrochen auf der Tagesordnung der Gerichtsverhandlungen und mitunter ist der Freispruch solcher Verbrecher ein nicht geringerer Skandal als das Verbrechen selbst.

Skandale nicht bloß bei Erwachsenen, Skandale schon bei Kindern und der Jugend, die sich noch in der Schulzeit zu Diebs- und Räubergesellschaften zusammenschließen oder in der Sittenlosigkeit mit Lebemännern wetteifern. Die Plattenbrüder und Apachen, die jugendlichen Selbst- u. Lustmörder sind moderne Kulturercheinungen. Skandale finden wir aber selbst bei denen, die als Wächter der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit bestellt sind, sodaß man fast das Wort prägen könnte: Unserer Zeit Merkmal ist der Skandal.

Eben berichten die Blätter von einem Polizeiskandale in Amerika, in den hohe Gesellschaftskreise verwickelt sein sollen. In New-York wurde vor einigen Tagen ein Spielhöllenbesitzer namens Rosenthal, ein Jude, aus seinem Hause auf die Straße gelockt und dort vor den Augen der Polizei erschossen, ohne daß diese etwas zur Verhinderung der Mordtat oder zur Verfolgung der Mörder getan hätte, sodaß man bis jetzt die eigentlichen Mörder nicht erwischen konnte. Selbst die New-Yorker Staatsanwaltschaft bezieht in einer öffentlichen Erklärung die Polizei der Mitschuld an der Ermordung Rosenthals, insbesondere wird ein Polizeileutnant Becker beschuldigt, selber den Mörder Rosenthals gedungen zu haben,

weil er selber und andere hohe Persönlichkeiten an den Spielhöllen beteiligt sei u. Rosenthal als Zeuge gefürchtet wurde. Ähnliche Polizeiskandale wurden auch vor einigen Jahren schon aus Amerika gemeldet und sie sind schwere Eiterbeulen an der modernen Kultur. Denn wenn die Kulturwächter von der Unmoralität so schwer angegriffen sind, wie tief muß die Unmoral in der heutigen Gesellschaft stecken!

Aber noch andere Skandale werden aus Amerika eben berichtet, die uns wenigstens das Eine lehren, daß unser Zeitalter keinen Grund hat, auf das Mittelalter und dessen wirkliche oder oft nur erfundene oder übertrieben dargestellte Greuelthaten stolz und verächtlich herabzusehen; denn ärgeres ist auch unter der spanischen Herrschaft in Amerika nicht vorgekommen, als die Grausamkeiten, die z. B. in Peru von Europäern an Indianern verübt werden. Dort werden die Indianer zum Einsammeln von Gummi verwendet. Eine englische Untersuchungskommission gibt ein Bild der Verbrechen, deren der Chef einer solchen Gummi-Gesellschaft in der Station Matanzara angeklagt wird. Seit 1904 datieren seine unerhörten Grausamkeiten, ohne daß die Regierung dagegen eingeschritten wäre. An wehrlosen Indianern wurden Torturen, wie sie aus den Zeiten der römischen Christenverfolgungen berichtet werden, vollzogen. Männer und Frauen wurden mit Petroleum übergossen und dann in Brand gesteckt; Leute wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt; Kindern das Hirn eingeschlagen, vielen Indianern Arme und Beine abgehakt, um sie dann elend verkommen zu lassen.

Oft wurden Indianer u. selbst Häuptlinge zu Tode gepeitscht, wenn sie zu wenig Gummi abgeliefert hatten; bei anderen hing infolge des Auspeitschens das Fleisch in Feten herab und ging in Fäulnis über. Auch Mütter wurden in Gegenwart ihrer jammernden Kinder ausgepeitscht, wenn ihre Kleinen zu wenig Gummi den profitwütigen Kapitalisten brachten. Infolge dieser unmenschlichen und unerhörten Grausamkeiten sollen seit 12 Jahren unmittelbar oder mittelbar gegen 30.000 Indianer im Kautschukgebiete von Peru ums Leben gekommen sein. Und das alles, um die Geldsäcke einer habgierigen Kapitalistengesellschaft zu füllen, die ein Aktienkapital von vierzig Millionen Kronen besaß und zuletzt in London, in der Hochburg des modernen erbarmungslosesten Mammon, ihren Sitz hatte.

Die Peruanische Regierung wußte von dem Treiben dieser modernen Raubritter und tat nichts zu dessen Verhinderung u. Bestrafung, sondern redete sich auf die weite Entfernung und die Unwirtlichkeit der Gegend aus. Die katholischen Missionäre haben schon vor sieben Jahren auf diese Schandtaten dieser Kautschukgesellschaft die Regierung hingewiesen und der apostolische Präfekt hat die Beschwerden gegen die Gesellschaft erneuert und auch Papst Pius X. hat schon vor sechs Jahren die amerikanischen Bischöfe gebeten, alles was in ihrer Macht steht, zu tun, um den Indianern zu helfen und er hat eine Spezialgesandtschaft in die Indianergebiete Südamerikas abgeschickt. Als der Hl. Vater den Bericht dieser Mission hörte, da wurde er zu Tränen gerührt und beschloß, in einem päpstlichen Rundschreiben sich der armen, mißhandelten Indianer anzunehmen. Dasselbe ist vor einem Monate nach Südamerika abgegangen. So nimmt sich die kath. Kirche in mütterlicher Liebe der vom modernen freisinnig-jüdischen Kapitalismus Ausgebeuteten und Ausgepeitschten und zu Tode Gemarterten an. Auch der stramm katholische Herzog von Norfolk, ein Mann nach dem Herzen Gottes, ruft die Öffentlichkeit Englands auf zum Schutze der Indianer im peruanischen Kautschukgebiete und empfiehlt die Entsendung von Franziskanern in diese Gegenden. Dafür wird der Herzog von einem Wiener jüdischen Montagsblatt verhöhnt. Auch eine traurige Erscheinung unserer modernen Kultur, daß Juden die Heldentaten christlicher Liebe verhöhnen und die Skandale der jüdisch-freisinnigen Gesellschaft in Schutz nehmen dürfen.

Was in Peru geschieht, wird ähnlich aus Brasilien gemeldet, wo ebenfalls ein mo-

derner Raubritter namens Suarez sich eine Art „unabhängiges Königreich“ errichtet hat und durch eine schauerhafte Schreckensherrschaft etwa 200.000 Eingeborne mit Hilfe seiner Beamten zwingt, ihm für ein Spottgeld Gummi abzuliefern. Er hat eine eigene Strafe eingeführt, um die Indianer zum Gehorsam zu zwingen. Er läßt ihnen nach und nach ein Glied um das andere amputieren, bis schließlich der Kopf darankommt. Weiber und Kinder werden eingemauert und müssen verhungern oder in der Hitze ver-schmachten. Fürwahr, ein Schandmal an unserer modernen Kultur, wo man von Humanitätssphrasen überfließt, aber dabei der Wurzel dieser Greuel, den gefühllosen Kapitalismus, den ungerechten Mammon, von dem Christus spricht, nach Willkür schalten und walten läßt.

Es ist ja derselbe jüdisch-freisinnige Großkapitalismus, der drüben in Amerika solche Schandtaten verübt und der auch in Europa, wenn auch auf feinere Weise das Volk aussaugt und tausende Existenzen vernichtet, damit einige Aktionäre und Millionäre oder Milliardenäre noch um einige Millionen reicher werden. Es ist aber auch dieselbe Gummimoral, die drüben aus Habsucht Tausende wehrlose Indianer tötet, und die in Europa aus Unzucht Tausende Menschenleben vernichtet, ehe sie das Licht der Welt erblicken. Ja fürwahr, die durch die jüdische Presse hauptsächlich geförderte freisinnige Kapitalisten- und Gummimoral sind die Hauptskandale unserer Zeit.

Möge Gott Männer senden, die mit dem Feueereifer eines Elias gegen die modernen jüdisch-neuheidnischen Kulturschandtaten ihre mächtige Stimme erheben, wie einst dieser Prophet gegen die Schandtaten seiner ins Heidentum versunkenen Zeit.

Dem Schöpfer Preis.

Ein Wanderer geht durch die Natur
Und stellt den Dingen manche Fragen —
Und wunderbar, ein jedes nur
Ein Wort von Gott ihm hat zu sagen.

Da spricht zu ihm der Sonnenschein,
Das Grün, der Blumenflor der Auen:
Was schaust du denn so trübe drein,
Erheitre dich durch Gottvertrauen.

Der Lüfte Sänger fallen ein:
Dem ist das wahre Glück beschieden,
Der von der Erde Staub und Schein
Sich schwingt empor zu Gottes Frieden.

Des Meeres Wogen fort und fort
Ihm rauschen zu mit Macht die Lehre:
Der ew'ge sei dein starker Hort,
Nicht eitlen Trost dein Herz begehre.

Des Nachts hebt an das Sternenheer!
Komm Gottes Macht und Weisheit
schauen;
Bewund're ihn, dem es nicht schwer,
So viele Welten aufzubauen. —

Der Wanderer hört noch manches Wort
Und fällt bewegt dem Herrn zu Füßen;
Im weiten Weltall jeder Ort
Heißt ihn den Schöpfer also grüßen.

Ihm wird so feierlich zu Mut,
Als müßte er ein Loblied singen
Und freudig sich mit Gut und Blut
Dem großen Gott zum Opfer bringen.

Der Kinematograph, eine Gefahr für die Jugend.

In unheimlicher Weise haben sich in den letzten Jahren die Kinematographen, Lichtbildtheater und ähnliche Vergnügungsorte vermehrt. Fast in jeder Straße der Stadt ist ein solcher zu finden; auch in kleinen Städten ist man bereits damit beglückt worden. Das ist umso gefährlicher, als zu den eifrigsten Besuchern der Kinematographen die Kinder gehören.

Dürfen die christlichen Eltern ihren Kindern den Besuch der kinematographischen Vorführungen so ohne weiteres gestatten? Hier ist mit einem entschiedenen Nein zu antworten, selbst wenn die Lichtbilder, was aber nur in den seltensten Fällen zutrifft, in jeder Beziehung einwandfrei wären.

Es gibt manche Vorführungen, die gut, belehrend oder harmlos heiter sind. Hierzu gehören z. B. Reisen durch die schönen Gauen unseres Vaterlandes, eine Kaffeeoder Baumwollernte in Amerika, die verschiedenen Bilder aus unseren deutschen Märchen. Auch an regelmäßigen Besuch dieser (an sich unbedenklichen) Vorführungen sollen unsere Kinder nicht gewöhnt werden; er soll nur als Belohnung hin und wieder gestattet sein.

Warum denn?

Durch allzu häufigen Besuch des Kinematographen werden die Kinder zur Vergnügungssucht erzogen; sie lernen schon zu früh — allzu früh — die Freuden außerhalb des Hauses suchen. Für die stillen häuslichen Vergnügen, die in der Hilfe bei den Arbeiten für den Haushalt, im Lesen eines guten Buches, in kindlich heiterem Spiele liegen, entschwindet den Kindern mehr und mehr das Verständnis. Es muß ihnen auch zum Bewußtsein kommen, daß ein Spaziergang durch Gottes herrliche Natur, ein gesunder Sport, der die jugendlichen Glieder stärkt und kräftigt, dem Stillsitzen im Theater doch weit vorzuziehen ist.

Und für diese oftmaligen Besuche im Kino haben sie immer wieder Geld notwendig, und wäre es auch nur ein geringer Betrag. Lernen auf diese Weise die Kinder nicht den Wert des Geldes, das so leicht ausgegeben wird, unterschätzen? Ist es nicht besser, sie auch hier zu einer weisen Sparsamkeit anzuhalten?

Was nun, wenn die Eltern das Geld nicht geben wollen oder können? Nun, dann sucht man es eben auf andere — vielleicht auch auf unehrliche Weise zu erlangen. Man bietet sich auch den Besitzern zu kleinen Besorgungen und Hilfeleistungen an und darf dann als Lohn umsonst der Vorstellung beiwohnen. O, wie werden diese beneidet von weniger glücklichen! Sie stehen vor der Tür und warten auf eine Gelegenheit, sich ohne Eintrittsgeld hineinzuschmuggeln.

Man kann bei einem Kinematographen vorbeigehen, so oft man will, stets wird man dort Kinder auf der Straße antreffen. Durch dieses Herumstehen gewöhnen sie sich an Müßiggang; sie sehen und hören manches, was sie besser noch nicht kennen lernten, und geraten nur zu oft in schlechte Gesellschaft.

Auch gesundheitliche Nachteile erwachsen den Kindern durch den Besuch derartiger Vorstellungen. Die Luft in den Theaterräumen ist heiß und verdorben; hier wird der Keim gelegt zu mancher Erkältung, zu mancher ansteckenden Krankheit. Das mehr oder weniger starke Flimmern der Films ist überaus schädlich für die Augen, für die Augen der Kinder noch viel mehr als für die der Erwachsenen.

Zwingen uns die bisher angeführten Gründe schon dazu, den Besuch der Kinematographen seitens der Kinder zu beschränken, ja davor zu warnen, so wird uns dies geradezu zur Gewissenspflicht gegenüber den sittlichen Gefahren, die den Kindern hier drohen. Es ist nämlich eine traurige Tatsache, daß solche Lichtbildertheater, in denen nur einwandfreie Vorstellungen gegeben werden, sehr selten sind. Es ist leider ein Zeichen unserer Zeit, daß nur solche Vorstellungen „ziehen“, die einen gewissen sinnlichen Reiz ausüben, wobei denn oft auch die äußerste Grenze des Erlaubten überschritten wird. Darstellungen, denen dieser Reiz fehlt, gelten als fade, nüchtern, unmodern und finden kein Publikum. Der Titel schon ist dementsprechend gewählt: Jugendsünde — Pariser Nacht — Ein Sittengemäße aus dem modernen Leben — Ein Ehebruchsdrama u. s. w.

Außer den geradezu unsittlichen Darstellungen gibt es im Repertoire der Kinematographen eine Reihe von Nummern, die zwar keine ausgesprochenen Gemeinheiten zur Schau tragen, aber in anderer Weise die kindlichen Zuschauer unheilvoll beeinflussen. Dazu gehören die schrecklichen Räuber- und Schauer-Geschichten: Ein Mord bei Nacht — Eine Hinrichtung — und viele ähnliche.

Und da sitzen denn zwischen den Großen, denen Sünde und Laster nicht mehr fremd sind, auch die Kinder, oft — ja meist noch unschuldig und unverdorben. Mit leuchtenden Augen und hochgeröteten Wangen verfolgen sie die flimmernenden Bilder. Die Schreckensszenen verfolgen sie im Wachen und im Träumen. Die schamlosen Dinge graben sich tief in ihre Seele ein.

Welchen Schaden hier der Kinematograph anrichtet, welche unsägliche Verwirrung er durch die Darstellung solcher Gemeinheiten in der kindlichen Seele anrichtet, ist nicht zu sagen. — Die Phantasie des Kindes arbeitet mächtig, sie wird überreizt und auf gefährliche Bahnen gelenkt. Die Kleinen werden hier aufs grausamste mit den Nachteilen des menschlichen Lebens bekannt gemacht; sie lernen vielfach Dinge und Verhältnisse kennen, von denen sie bisher keine Ahnung hatten. Sage mir keiner: Die Kinder verstehen das nicht! Sie grübeln und fragen schließlich andere, die in diesen Dingen klüger sind, so lange, bis ihr Wissensdurst befriedigt ist. Die Sinnlichkeit und die niedrigsten Triebe werden in den Kindern geweckt. Sie werden frühreif — verdorben — blasiert.

Und die Folgen? Schlimm sind die Folgen schlechter Lektüre; ein Blick in die Gerichtssäle, in die Gefängnisse zeigt uns dies nur zu oft. Größer und entsetzlicher aber noch wird der Schaden sein, den der Kinematograph uns bringen wird.

Und noch eines, christliche Mütter! Während der Vorstellung herrscht im Zuschauerraum völlige Dunkelheit. Du hast Deinem Kinde den Besuch

der Vorstellung gestattet; nichts Böses ahnend bist Du in Deinem Heim — und neben ihm in dem dunklen Raume sitzt vielleicht ein gewissenloser Mensch, der dem kostbarsten Schatz nachstellt, den Dein Kind sein eigen nennt — seiner Unschuld.

Es bleibt also bestehen, daß die Kinematographen eine große Gefahr für die Kinder sind. Das geht auch daraus hervor, daß die Doffentlichkeit sich dieser Sache angenommen hat. (Kirchliche Behörden, Katecheten, bedeutende Schulmänner, politische Behörden zc. warnen Eltern vor dieser neuen Gefahr für unsere Kinder und halbwüchsige Jugend.) In Frankfurt (und an anderen Orten) besteht eine Polizeiverordnung, daß die Besitzer von Kinematographen den Besuch ihrer Vorstellungen Kindern nur in Begleitung von Erwachsenen gestatten dürfen.

Auch bei uns unterstehen ja die Vorstellungen einer behördlichen Zensur und polizeilichen Aufsicht, aber wie oft wird diese nur lax ausgeübt, oft auch umgangen. Es besteht ferner ein großer Unterschied zwischen dem, was einem erwachsenen Menschen geboten werden kann, und dem, was sich für ein unverdorbenes Kind schickt und paßt. Mit Eifer hat auch die christlich gesinnte Lehrerschaft den Kampf gegen den Besuch der Kinematographen aufgenommen. Sieht sie ja dadurch ihre ganze Erziehungstätigkeit in Frage gestellt oder auch — vernichtet. Auch das Träumen der Kinder beim Unterrichte, ihre Teilnahmslosigkeit und ihr dumpfes Wüten, wo andere Kinder munter bei der Arbeit oder beim Spiele sind, ist sehr oft auf jene Ursachen zurückzuführen.

Die Hauptaufgabe in diesem Kampfe fällt jedoch dem Elternhause zu. Du, christliche Mutter, hast die heilige Pflicht, hier vorbeugend einzugreifen, bevor es vielleicht zu spät ist, um Deinen Liebling zu schützen. Du mußt Dein Kind warnen und belehren. Schärfe ihm recht nachdrücklich ein, daß es sündhaft und daher verboten ist, unanständige Bilder und Theatervorstellungen anzuschauen. Warne es vor dem Umgang mit solchen Kameraden, die es zum Besuche derartiger Vorstellungen überreden und von solchen Dingen reden wollen. Halte die Langeweile von Deinem Kinde fern; leite es an und ermuntere es, sich stets angemessen zu beschäftigen, verschaffe ihm gute Bücher und gib ihm Gelegenheit auch zu körperlicher Bewegung, zu gesundem Sport. Sagt ja doch der Weise: Eine gesunde Seele wohnt in einem gesunden Leibe. — Laß die Kinder Dir erzählen von dem, was sie einmal im Kinematographen geschaut haben; kontrolliere stets den Theaterzettel, ehe Du sie hingehen lässest.

So sei der sichtbare Schutzengel Deiner Kinder.

Doch das Wichtigste, liebe Mutter, darfst Du bei all Deinen Ermahnungen und Bemühungen nicht vergessen: das Beten; das Beten um des Himmels Schutz für die Unschuldigen, um Gottes Erbarmung für alle Gefährdeten und Verirrten. „Monika“.

Trag still dein Kreuz.

Trag still dein Kreuz, aus Seelenschmerz,
Aus Krankheit oder Not gezimmert;
Denn, klagst du stets und allerwärts,
So wird dein Leiden nur verschlimmert.

Ein Kreuz aus Silber oder Gold
Trugst du noch nie mit Widerstreben;
Allein, schmückt es dich noch so hold,
Verschafft es dir das ew'ge Leben?

Das Kreuz nur, das dir Gott gesandt,
Ist heilsam, wie es dich auch drücke;
Trägst du es ohne Widerstand,
Wird es für dich zur Himmelsbrücke.

Jos. Bergmann.

Zeitgeschichten.

— Ein gefährlicher Sitz. Vor kurzem wollten zwei englische Matrosen auf billige Weise von London nach ihrer schottischen Heimat kommen. Sie beschloßen, als „blinde Passagiere“ auf den Puffern eines Eisenbahnzuges zu reisen. Aber die Sache war einfacher gedacht, als getan. Schwer war es nicht, in Euston, dem Londoner Ausgangsbahnhof des Zuges, auf die Puffer eines Wagens zu gelangen. Raum jedoch hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die beiden Seeleute auch schon gräßliche Qualen erduldeten, die den Höhepunkt erreichten, als kurz nacheinander drei Tunnels passiert wurden. Der Rauch betäubte sie, und durch die aus dem Schornstein herausgeschleuderten glühenden Aschenteilchen erlitten sie Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Mehr tot als lebendig kamen sie am ersten Haltepunkt, Crewe, an, wo sie bei ihrer Entdeckung sofort in ärztliche Behandlung gegeben werden mußten.

— Ein merkwürdiger Brandstifter. Vor einem Cafe in Tarascou hatte sich ein Kino-Theater niedergelassen, das die Bilder auf die weiße Hausmauer, dem Cafe gegenüber projizierte. Während der Vorstellung flog plötzlich ein Nachtfalter an die Acetylenlampe heran, seine Flügel flammten auf und das brennende Insekt fiel auf die geöffnete Schachtel mit Films die sofort Feuer fingen und in hellen Flammen aufloderten. Eine Panik entstand, die indes keine schlimmen Folgen haben konnte, da der Vorfall sich im Freien abspielte und die Menge nach allen Seiten auseinanderstieben konnte. Der Apparat wurde vollständig zerstört.

— Krankenbesuch eines Arztes im Flugzeug. Der Arzt Dr. Alden von Hammondsport im Staate New-York war durch den Fernsprecher nach dem benachbarten Landsitz einer Familie Petrie berufen worden, deren Söhnlein die Stiege hinabgefallen war und einen Schädelbruch erlitten hatte. Noch neun Meilen vom Hause des Patienten entfernt, brach sein Automobil zusammen. Auf einem benachbarten Felde war eben eine Flugmaschine niedergegangen. Der Arzt erklärte dem Flieger, daß er das Petriesche Haus schnellstens erreichen müsse, um einem verunglückten Kinde das Leben zu retten, u. überredete ihn, ihn als Passagier aufzunehmen. In wenigen Minuten hatte die Flugmaschine ihr Ziel erreicht und der Anabe konnte noch rechtzeitig operiert werden. Der Arzt denkt jetzt ernstlich daran, sein Automobil mit einer Flugmaschine zu vertauschen.

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Grete sich dem Parktore näherte, fand sie dasselbe weit offen. Sie blickte sich erst schein nach allen Seiten um, dann schlüpfte sie hinein. Aber schon nach wenigen Schritten blieb sie stauend stehen. Welche Umwandlung war hier vollzogen worden! Nichts gemahnte mehr an die ehemalige Wildnis. Herrliche grüne Rasenflächen breiteten sich aus, die Wege waren alle sauber mit weißem Kies bestreut und bunte Blumen blühten in mannigfaltiger Pracht. Hier ein Beet rotglühender Tulpen, dort Maiglöckchen, Shazinthen, einen fast betäubenden Duft bereitend, Goldregen und Flieder in verschwenderischer Fülle. Lustig plätscherten die Springbrunnen und sandten ihre kristallklaren Strahlen hoch hinauf in die blaue Luft. Auf der Bank unter den dunklen Cypressen saß Grete dann aufatmend still. Sie befand sich wie im Traum. Sie vergaß, daß sie hier ein Eindringling war, daß jede Sekunde irgend ein Bediensteter des vornehmen Hauses kommen und sie hinausjagen konnte. Wie ein Paradies erschien ihr dies herrliche Fleckchen Erde. Und die Menschen, die hier wohnen durften, sollten unglücklich sein? Grete schüttelte den Kopf. Wie schön, wie wunderschön war es hier. Die Ruhe und Stille ringsum tat ihr unendlich wohl. Sie hätte immer so sitzen und träumen mögen.

Auch an Karl Gronau, ihren ehemaligen Verlobten, dachte sie in dieser Stunde, aber nicht mehr mit demselben brennenden Weh, wie in der ersten Zeit. Sein Bild verblaßte mehr und mehr, und sie sagte sich manchmal, daß er am Ende doch nicht der rechte gewesen. Sie konnte jetzt ohne Schmerz an ihn denken und ohne Groll. Nein, sie zürnte ihm nicht mehr, die schwere Erkrankung hatte auch ihren Gram mit hinweggenommen. Es war eine Ruhe u. Wunschlosigkeit über sie gekommen, die sie manchmal in Erstaunen setzte.

Wieder ging Grete ein Stückchen tiefer in den Park hinein. Plötzlich blieb sie stehen und lauschte. Sie vernahm einen langsamen, schlürfenden Schritt, der näher und näher kam. Sie wollte fliehen, um nicht gesehen zu werden, blieb aber wie angewurzelt stehen und starrte der Gestalt entgegen, die soeben auf einen dicken Stab gestützt, um das nächste Gebüsch bog.

Es war eine seltsame Erscheinung u. beim ersten Anblick schrak Grete heftig zusammen. Wäre sie noch ein kleines Mädchen gewesen, sie hätte sicher geglaubt, Knecht Rupprecht in eigener Person vor sich zu sehen. Gerade so hatte sie sich denselben immer gedacht. Der Ankömmling trug einen langen, braunen Rock, der schneeweiße dicke Bart waltete bis auf die Brust herab, das Haupthaar, ebenfalls ganz weiß, fiel lockig, fast bis auf die Schultern. Die ganze Gestalt ging gebückt, wie von einer schweren Last niedergebeugt. Nur die Augen, die unter ungewöhnlich buschigen Brauen hervorschauten, hatten einen seltsamen, unstät umherirrenden Blick, so daß das Mädchen einen leisen Schauer über den Rücken huschen fühlte.

Der alte Mann betrachtete sein Gegenüber, ohne sich zu rühren und ohne ein Wort zu sprechen. Nur seine feinen Nasenflügel blähten sich, der Greis schien sehr erregt zu sein. Grete hielt dem Blick dieser scharfen Augen unbeweglich stand, obwohl ihr dabei seltsam bange werden wollte, und obwohl sie im Stillen überlegte, ob sie nicht das Hasenpanier ergreifen und davonlaufen sollte. Sie war wie gebannt. Unverwandt starrte der vor ihr Stehende sie an. Die Augen bohrten sich förmlich in ihr Gesicht. Er stand unbeweglich. Nur die Lippen zuckten. Endlich entrang sich ein schwerer Seufzer der Brust des Mannes, dann faßte er Gretes Handgelenk mit festem Griff, und sagte in eindringlichem Ton: „Bist Du Annemarie?“

Die Stimme klang heiser.

Grete schüttelte den Kopf. Sie brachte keinen Laut heraus. Beklommen und ängstlich schaute sie auf den seltsamen Mann. Er ließ ihre Hand los, sein Arm sank schlaff herab, und um die Lippen zuckte es heftiger wie zuvor. Dann hob er mit weinerlichem Ton wieder an: „Du bist nicht Annemarie? Und ich warte schon so lange, nun muß ich wieder warten, bis Annemarie kommt! Warum kommt sie nicht? Sie weiß doch, daß ich warte!“

Er fuhr sich mit der Hand über den langen Bart, dann faßte er Grete am Arm und führte sie über den Weg zu einer Stelle, wo ein paar Stufen unmittelbar zum See hinabführten. Dort lag ein Kahn an einer Kette leise schaukelnd.

„Siehst Du,“ flüsterte der Greis, eifrig und deutete hinab auf das im Sonnenschein funkelnde Wasser, „da hinaus ist sie gefahren, die Annemarie, mit dem Kahn ganz allein, und nun muß ich

warten, bis sie wieder kommt. Und sie bleibt so lange.“

Dem jungen Mädchen klopfte das Herz so bang und schwer. Ein unsägliches Mitleid mit dem armen, unglücklichen Mann hatte sie erfaßt. Denn es war ihr klar, daß sie einem schwer leidenden Menschen gegenüberstand. Die Tränen traten ihr in die Augen.

„Nun komm mit,“ flüsterte der Greis wieder mit dem Eifer eines Kindes, das ein neues Spielzeug bekommen hat, „ich will Dich zu meiner Frau führen, die wartet nämlich auch auf Annemarie, aber nicht so lange wie ich.“

Grete wagte nicht, ihm zu widersprechen, aus Furcht ihn zu reizen. So ließ sie es fast willenlos geschehen, daß er wieder ihre Hand nahm und mit der anderen Hand auf seinen Spazierstock gestützt, neben ihr hertrippelte.

Bei der nächsten Biegung des Weges kam ihnen mit allen Zeichen großer Aufregung ein Diener entgegen, denselben, den Grete im Herbst kennen gelernt. Er achtete jedoch des Mädchens kaum, sondern atmete auf, wie befreit von banger Besorgnis und Angst, als er seinen Herrn erblickte.

„Um Gott, gnädiger Herr, ich habe Sie überall gesucht!“ rief er schon von weitem, „wie ich mich geängstigt habe, — wo waren Sie denn?“

Jetzt erst faßte er Grete scharfer ins Auge, und ein leichtes Lächeln erhellte sein Gesicht.

„Si, sieh da, wir kennen uns ja schon, ich habe schon manchmal an Sie gedacht! Weshalb kamen Sie denn nicht wieder, Fräulein? Vorigen Herbst wartete ich immer auf Sie!“

„Ich bin sehr lange und sehr schwer krank gewesen,“ erklärte Grete, „heute ist der erste Tag, an dem ich wieder ausgehen durfte. Mein erster Gang galt meinem Lieblingsplätzchen am Nirenssee; aber wie hat sich hier alles verändert, und wie schön ist es hier!“

„Ja, ja, nicht wahr, das sieht ganz anders aus,“ schmunzelte der Diener, „es hat auch Mühe und Geld genug gekostet.“

„Und doch ist auch hier das Glück nicht zu finden“ meinte Grete traurig, und deutete auf den Greis, der immerfort seinen Bart strich und unter den buschigen Augenbrauen hervor die beiden mit lauernden und argwöhnischen Blicken betrachtete.

„Ja, es ist ein Jammer mit dem gnädiegn Herrn,“ lautete die trübselige Antwort, „er hat heute wieder einen recht schlimmen Tag. Manchmal ist er ganz

gescheit, da weiß er genau, was er tut und spricht, aber zuweilen hat er tagelang keinen Schimmer. Man darf ihn dann nicht aus den Augen lassen, denn sobald er sich unbeobachtet weiß, geht er zum See hin u. wartet auf Annemarie. Einmal schon wäre er uns beinahe verunglückt. Jetzt eben stand ich wieder eine große Angst aus, und dachte, es könnte etwas passiert sein, weil ich ihn nicht gleich sah. Er hat sich wieder davongeschlichen."

"Ist Annemarie seine Tochter gewesen?"

"Ja, Fräulein, sein Liebling, sein Stolz und seine größte Freude war sie!"

"Und — sie ertrank im See?"

Der Diener nickte stumm. Grete schauerte leicht zusammen.

"Ist dies Herr von Brederdorff?" fragte sie wieder.

"Gewiß, Fräulein!"

"Ach, der arme Mann, wie leid er mir tut!"

Sie waren während dieses Gespräches langsam den Weg entlang geschritten. Eine Gruppe herrlicher, in großen Kübeln gezogener Vorbeerbäume fesselte Gretes Aufmerksamkeit, so daß sie nicht gewahrte, wie eine Dame im dunklen Seidenkleid rasch daher kam. Sie wandte erst den Kopf, als eine wohlklingende melodische Stimme an ihr Ohr schlug.

"Ach, wen bringt ihr denn da?"

Grete fuhr erschrocken herum.

"O, Verzeihung, gnädige Frau!" stammelte sie. "Was mögen Sie von mir denken, daß ich, eine Ihnen gänzlich Fremde, es wagte, hier einzudringen. Ich wollte erst nur einen Blick hereinwerfen, aber diese Blütenpracht lockte mich unwiderstehlich, ich konnte nicht anders, ich mußte weitergehen."

Auf dem gütigen, feinen Antlitz der Dame erschien ein freundliches, mildes Lächeln, und sie entgegnete mit ihrer weichen Stimme:

"Der Park hat Raum genug, mein Fräulein, und wenn es Ihnen hier so gut gefällt, so kommen Sie nur so oft Sie wollen, ich werde es Ihnen gewiß nicht verbieten. Wir sind ja stets so allein. Wir suchen zwar die Einsamkeit, aber Sie stören uns durchaus nicht. Nicht wahr, Georg, das Fräulein stört uns nicht?" wandte sie sich mit einem unaussprechlich milden Lächeln an den Gatten.

Dieser gab keine Antwort, sondern starrte immer nur Grete an.

"Das ist nicht Annemarie," klagte er mit weinerlicher Stimme, "sie bleibt so lange, und ich muß warten — warten!"

Die Augen der Dame umflorten sich, leise aufseufzend entgegnete sie: "Immer das alte Lied! Immer wartet er auf Annemarie! Ach, sie kommt ja niemals wieder."

Sie bedeckte die Augen mit der Hand.

"Nicht weinen, Meta!" flüsterte Herr von Brederdorff seiner Gattin zu, "Annemarie kommt schon noch."

"Daß ist eine fixe Idee meines armen Mannes, daß unsere Tochter wiederkommen muß," erklärte die Dame, sich an Grete wendend. "Alles, was er tut und denkt, dreht sich um Annemarie! Warum mußte gerade uns so unsägliches Leid widerfahren?"

Grete stand erschüttert diesem Schmerzensausbruch gegenüber, sie fühlte plötzlich ihre Knie wanken, offenbar war sie noch nicht kräftig genug, eine Schwäche überkam sie, und sie griff nach dem nächsten Baum, um sich daran festzuhalten. Frau v. Brederdorff merkte, daß ihr junger Gast einer Stütze bedurfte, sie führte das junge Mädchen zu einer Bank und sagte freundlich:

"Hier bitte, nehmen Sie Platz, Fräulein. Sie sind wohl etwas angegriffen? Sie sehen so blaß aus."

"Ich danke Ihnen, gnädige Frau," erwiderte Grete, "ich war lange krank, heute hat mir nun der Arzt das Ausgehen erlaubt und da suchte ich sofort meinen geliebten Nixensee auf. Ich weiß nicht, was es ist, das mich immer hierher zieht. Ich weile so gern hier, immer sehne ich mich nach meinem Lieblingsplätzchen. Der Arzt riet mir zwar, nicht gleich so weit zu gehen, und es scheint, daß ich mir tatsächlich etwas zuviel zugetraut habe, der Weg strengte mich doch sehr an, es ist ziemlich weit, und ich bin recht müde."

"Nun ruhen Sie sich nur gehörig aus, Fräulein," tröstete Frau v. Brederdorff herzlich, "ich will Ihnen eine kleine Erfrischung bringen lassen, vielleicht ein Glas Wein?"

"O, bitte, bitte, gnädige Frau," wehrte Grete bescheiden, "ich möchte Ihnen gewiß nicht zur Last fallen, ich will mich draußen aufhalten bis ich mich etwas kräftiger fühle."

"Nein, nein, ich bitte, bleiben Sie, Fräulein! Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß mir Ihr Erscheinen eine angenehme Abwechslung in dem ewigen Einerlei meines täglichen Lebens ist. Wir sind ja durch das schwere Nervenleiden meines armen Mannes zur Zurückgezogenheit gezwungen und ich klage nicht darüber, aber manchmal sehne ich mich ordentlich nach einem Menschen,

mit dem ich mich unterhalten kann. Ich habe mir wohl eine Gesellschafterin engagiert, aber — die Dame ist mir nicht sympathisch, sie hat ein so hartes, scharfes Organ, und wenn sie mir vorliest, möchte ich mir am liebsten die Ohren zuhalten. Aber sie hält es für ihre Pflicht, mir täglich eine Stunde vorzulesen."

"Martin," wandte sie sich dann an den Diener, der sich in respektvoller Entfernung hielt, um etwaige Befehle entgegenzunehmen, "lassen Sie doch rasch einige Erfrischungen bringen, eine Flasche Portwein und kaltes Fleisch, oder was gerade da ist, das Fräulein soll sich etwas stärken."

"Gnädige Frau," stammelte Grete verlegen, sie wagte kaum aufzublicken, "Sie beschämen mich, ich weiß nicht, ob ich so viel Güte annehmen darf, ich bin Ihnen doch eine gänzlich Fremde."

"Merkwürdig, mir kommt es gar nicht so vor," lächelte die gütige Frau, "mir ist es, als wären wir schon lange miteinander bekannt, und ich fühle, ich könnte mich rasch an Sie gewöhnen. Glauben Sie nur ja nicht, daß Sie mir lästig fallen, im Gegenteil, denken Sie, daß Sie mir eine Freude bereiten durch Ihre Gegenwart, und wenn Sie einer einsamen Frau ein wenig Gesellschaft leisten, so tun Sie damit ein gutes Werk. Und mein armer Mann scheint bereits Gefallen an Ihnen gefunden zu haben, sehen Sie nur, wie er Sie fortwährend betrachtet." In der Tat hatte der arme Kranke Grete noch nicht eine Minute aus den Augen gelassen. Sie und da streichelte er sogar scheu und zärtlich die Hand des Mädchens und flüsterte leise:

"Annemarie, — ich glaube, es ist Annemarie!"

"Nicht widersprechen, Fräulein," bat Frau von Brederdorff ängstlich, "man muß auf seine Ideen eingehen, Widerspruch reizt ihn furchtbar, besonders an solch schlimmen Tagen. Manchmal spricht er ganz vernünftig, und das bestimme mich auch, ihn hier zu behalten, obwohl die Ärzte mir immer raten, ihn in einer Heilanstalt unterzubringen. Aber dann bin ich ja ganz allein, und das ertrage ich nicht. Es würde mich töten! Ach, das schreckliche Unglück, das uns betroffen, hat meinen armen Mann um den Verstand gebracht; ich wundere mich noch heute, daß ich es ertragen habe!" (Fortsetzung folgt.)

Bescheidenheit und Höflichkeit
Sind gar ein lieblich Kleid,
Es ziert das Kind und schmückt den Mann;
Wohl dem, der es sich angetan.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Von 1. bis 15. August.

1. **Donnerstag.** Petri Kettenfeier; Maffabäische Brüder. Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang 4 Uhr 30 Min., — Untergang 7 Uhr 42 Min., Tagesl. 15 St. 12 Min. — 2. **Freitag.** Alphons Maria v. Liguori, Bischof, Ordensstifter und Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Mart. († 257); (Portiunkulafest.) — 3. **Samstag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus von Anagni, Bischof († 1105); Walter, Abt.

4. **Sonntag.** (10. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 18, 9—14): Jesus lehrt am Gleichnis vom stolzen Pharisäer und dem reumütigen Zöllner, daß nur der Demütige vor Gott Gnade findet. Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Mart. († 1180).

5. **Montag.** Fest Maria Schnee. Oswald, König u. Mart. († 642). — 6. **Dienstag.** (Fest der Verkörperung Christi.) Sixtus II., Papst u. Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193). — Letztes Viertel um 5 Uhr 17 Min. morgens. — 7. **Mittwoch.** Kajetan, Ordensst. († 1547); Donat, Bisch. u. M. († 361); Afra, Mart. († 304). — 8. **Donnerstag.** Chriakus, M. († 309); Utmann, Bisch. v. Passau († 1091); der selige Petrus Faber, Bek., Ordensmann; Hartwich, U. († 982). — 9. **Freitag.** Roman, Soldat u. Mart. († 258); Firmus, Rusticus, Mart. († 306); Hathumar, Bisch. († 815). — 10. **Samstag.** Laurentius, Diak. u. Mart. († 258); Asteria, Jungfrau u. Mart. († 308).

11. **Sonntag.** (11. n. Pfingsten) Evangelium (Markus 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen und wird vom Volke gepriesen. — Hilumeng, Jungfr. u. Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286); Chriakus, Mart. — Sonnenaufgang 4 Uhr 44 Min., — Untergang 7 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 St. 41 Min.

12. **Montag.** Klara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Mart. (304), Eberhard. — Neumond um 8 Uhr 57 Min. abends. — 13. **Dienstag.** Johannes Berchmans, Ordensmann († 1621); Kadeund, Königin († 587); Hippolyt u. Kassian, Mart. († 258); Kadeund, Dienstmagd († 1278). — 14. **Mittwoch.** Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt.; Athanasia, W. († 800). (Vigilfaste. Abbruch geboten.)

15. **Donnerstag.** Maria Himmelfahrt. Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

11. August.

Die hl. Philumena, Jungfrau und Märtyrin.

Durch viele Jahrhunderte mußte die Welt nichts von dieser hl. Jungfrau, die um Christi Willen ihr Leben hingegeben, und ihre Gebeine ruhten unbekannt in den unterirdischen Grabkammern der Katakomben, bis dieselben nebst den bis dahin unbekannt Namen am 2. Mai 1802 zu Rom in der Katakombe der hl. Pris-

zilla aufgefunden wurden. Da die beigegebenen Zeichen keinen Zweifel über die Wirklichkeit und die Art ihres Martyriums ließen, so bewarb sich ein frommer Priester Francesco di Lucia um den Besitz der kostbaren Reliquien und erhielt sie für die Pfarrkirche seines Geburtsortes Mugnano im Neapolitanischen. Im Jahre 1805 wurden sie dorthin gebracht und im August jenes Jahres in der Pfarrkirche beigelegt. Schon zu Neapel, wo sie drei Tage blieben, noch mehr aber zu Mugnano, geschahen zahlreiche und auffallende Wunder, daß der Name der Heiligen bald weit über Italien hinaus bekannt und angerufen wurde. In Frankreich war vornehmlich der selige Pfarrer Johann Bapt. Vianney, der die Verehrung der Heiligen verbreitete. Da dieselbe in der katholischen Welt allgemein wurde, bewilligte Papst Gregor XVI. ihr zu Ehren die Feier bei der hl. Messe und ordnete ihren Festtag auf den 11. August an. Man pries sie als die Wundertäterin des verflossenen Jahrhunderts. Über ihr Leben und die näheren Umstände ihres Martyriums ist nichts Sicheres bekannt. Nach einer allerdings kirchlich nicht beglaubigten Offenbarung, welche drei entfernt von einander lebende Personen zu gleicher Zeit über die heilige Jungfrau gehabt haben sollen, wäre sie eine griechische Fürstentochter gewesen und wegen ihres Glaubens und ihrer Jungfräulichkeit während der diokletianischen Verfolgung grausam gemartert worden. Sicher ist nur ihr Name, welcher soviel als die Liebenswürdige bedeutet, und daß sie um des christlichen Glaubens willen als Jungfrau den Martertod erlitt. Gerade durch die Verborgenheit ihrer Lebensschicksale ist sie ein trostvolles Musterbild für alle jene vielen frommen und heiligen Seelen, deren Verdienste nur Gott allein bekannt sind und erst am Tage der Auferstehung vor aller Welt werden geoffenbart werden.

Das großartige katholische Leben in Lourdes.

Von Illustriator.

Lourdes ist nach Jerusalem das größte Weltheiligtum der kath. Kirche, das größte Wunder der Neuzeit geworden. Immer lauter dringt der Ruf der Wundertaten Gottes von der einst so weltvergessenen Felsengrotte in alle Welt hinaus und findet seinen Widerhall in allen Gauen des katholischen Erdkreises. Immer neue Ruhmestaten der Unbefleckten werden von Jahr zu Jahr in den Annalen (Jahrbüchern) unserer lieben Frau v. L. verzeichnet. Ja, Lourdes mit seiner wunderbaren Entstehungsgeschichte, Lourdes mit seinen Massenwundern, Lourdes mit seinem großartigen Glaubensleben ist der Stolz und Ruhm der kath. Kirche, ist ein Bollwerk für die Wahrheit und Göttlichkeit der kath. Religion, ist eines der

größten Wunder des Christentums überhaupt geworden. Ein überwältigendes Schauspiel bietet das religiöse Leben in Lourdes. Hier feiert der christ-kathol. Glaube seine herrlichsten Triumphe.

Nach L. herrscht eine förmliche Pilgerwanderung der Katholiken aus aller Welt. Im Jahre 1910 wurden dort 55.300 Messen zelebriert und 626.000 Kommunionen ausgespendet. Im Jahre 1908 wurden 94.000 hl. Messen gelesen und 1.066.000 Kommunionen ausgespendet. Das beweist nicht gerade, daß der Katholizismus sich überlebt hat, wie die Feinde der Kirche oft zu behaupten pflegen. Im Jahre 1910 kamen mit 324 Extrazügen 191.540 Pilger nach L. Das Jahr 1908 (Jubiläumsjahr) zählte sogar 602 Separatzüge und zirka 1.600.000 Pilger, also pro Tag durchschnittlich 4400 Pilger. Nach den statistischen Ausweisen der letzten Jahre kamen auf jeden Tag durchschnittlich 1600—1700 hl. Kommunionen. Im Jahre 1909 wurden 28.000 Dankschreiben für verschiedene Gebetsgehörungen nach L. gesandt und 533 Dankmarmortafeln als Weihegeschenke aufgehängt. Im Jahre 1910 waren es 56.980 Dankschreiben und 579 Dankmarmortafeln. Das sind ebenso viele Beweise für Macht und Muttergüte unserer lieben Frau von Lourdes.

Bekanntlich hat sich im Anfang der neunziger Jahre in L. ein Ärztebureau gegründet, welches die Aufgabe hat, die stattgefundenen wunderbaren Heilungen wissenschaftlich zu untersuchen und auf ihren übernatürlichen Charakter zu prüfen. Jeder Arzt hat Zutritt. Zwei Ärzte sind beständig anwesend. Im Jahre 1910 hatten sich 477 Ärzte aus aller Welt, darunter 42 Universitätsprofessoren, zur Prüfung der Krankenheilungen eingefunden. Die Untersuchung wird sehr genau und vorsichtig geführt. Kranke, die kein ärztliches Zeugnis vorzuweisen haben und nicht längere Zeit in ärztlicher Behandlung gestanden waren, werden überhaupt nicht angehört. Ergibt sich ein Fall von einer wunderbaren Krankenheilung, der wissenschaftlich unerklärbar ist, so wird er in das Protokoll aufgenommen und in den Zeitschriften „Journal de la Grotte“ und „Annales de Notre-Dame de Lourdes“ veröffentlicht. Jährlich werden 100—200 Heilungen protokolliert. Bisher wurden im ganzen 4000, sage: viertausend, außerordentliche, wunderbare Heilungen in das Ärzteprotokoll aufgenommen. Man darf aber nicht glauben, daß nicht mehr Heilungen vorkommen als im Ärzteprotokoll angeführt werden, denn die wenigsten Kranken stellen sich den Ärzten zur Prüfung. So z. B. erzählte der Wallfahrtsbericht von Mex im Jahre 1910 von 22 stattgefundenen Heilungen, während von diesen im

Arzteprotokoll nur 2^{te} verzeichnet waren. Bei der Lyoner Wallfahrt geschahen 58 Heilungen, während das Arzdebureau nur 5 feststellte.

Ja, Lourdes mit seinem regen katholischen Leben, L. mit seinen Massenwundern steht einzig da in der Weltgeschichte. Hier fühlt man, wie Dr. Verges, Professor der Universität von Montpellier, über die Wunder von Lourdes sich ausdrückte, den Finger Gottes. An dem Muttergottesfelsen von Massabielle prallte selbst der wilde Kirchen- und Klostersturm der jüngsten Zeit ab. An Lourdes wagten sich die Freimaurer nicht zu vergreifen, nachdem sie überall in Frankreich die Kirche beraubt hatten. Ist das nicht augenscheinlicher Schutz Gottes? Man gab natürlich vor, man wolle Lourdes nicht antasten wegen des klingenden Vorteiles, den die Pilger dem Lande bringen. In Wirklichkeit hätten die freimaurerischen Staatsmänner Frankreichs nur gar zu gern den klingenden Vorteil in die eigene Tasche gesteckt. Sie wußten auch, daß mit der Konfiszierung der Kirchengüter in L. die Wallfahrten aufgehoben würden; aber sie fürchteten, eine höhere Macht könnte ihnen dabei auf die Finger klopfen, wie das bei der geschichtlichen Entwicklung des Wallfahrtsortes oft genug geschehen war.

Nun frage ich, haben wir es in L. wirklich mit Wundern zu tun, oder handelt es sich um die Heilung von sogenannten nervösen Einbildungskrankheiten, die, wie der berühmte Zola in seinem Roman über L. schreibt, durch Suggestion bei hysterisch, religiös-schwärmerischen Personen erfolgte?

Einem freidenkerischen Juden wie Zola mögen intensives, kindliches Gottvertrauen und die Anrufung der Mutter Gottes als hysterisch-religiöse Schwärmerie erscheinen; das ändert nichts an der Tatsache, daß in L. Tausende von wirklichen Wundern geschehen sind. Nur ein Zwölftel der erfolgten Heilungen sind solche von Nervenkranken. In den meisten Fällen handelt es sich um Heilungen, die ein unmittelbares, außerordentliches, wunderbares Eingreifen der Schöpferhand Gottes oder einen Schöpfungsakt voraussetzen. Wir wollen nicht untersuchen, wo die Naturkräfte zu wirken aufhören und wo das übernatürliche Eingreifen Gottes — das Wunder — anfängt, aber dennoch sind wir in den meisten Fällen in der Lage, den Wundercharakter einer Heilung zu erkennen. (Schluß folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— Ein Todessturz. Das traurige Schicksal des Jünglings Ikarus der griechischen Sage, der vor den Augen seines Vaters Dädalus ins Meer stürzte, weil die Sonne das Wachs schmolz, das die Federn seiner

Flügel zusammenhielt, hat in diesen Tagen, in unserer Zeit der Eroberung der Luft als Bewegungsgebiet für den Menschen, eine schreckliche Wiederholung erfahren. Auch hier trug nach den Meldungen die Sonne die Schuld. Ihre Strahlen dehnten das Gas des Lenkballons, in dem der Aeronaut Melwin Boniman über den Atlantischen Ozean von Atlantic City aus nach Europa zu fahren beabsichtigte, bei einer Probefahrt übermäßig rasch aus; die Hülle platzte unter dem übergewaltigen Druck, eine Flammensäule schoß auf und Boniman und seine Gefährten stürzten ins Meer — just wie Ikarus, der Dädalide. Und auch das tragische Begleitmoment, von dem die Sage berichtet, sollte nicht fehlen. Wohl nicht der Vater, aber die eigene Gattin mußte dem schrecklichen Todessturz zusehen, dessen Anblick ihr die Besinnung raubte, so daß sie ohnmächtig auf dem Balkon ihres Hauses zu Boden sank.

— Das sprechende Telephon. Ein Telephon, das klar und deutlich spricht, soll die neueste Errungenschaft auf diesem Gebiete sein und wird in London dem staunenden Publikum vorgeführt. Bei diesem Apparate ist es nicht mehr nötig in den Schalltrichter hineinzusprechen. Man kann im Zimmer umherlaufen oder auf einem Stuhle sitzen bleiben und im gewöhnlichen Unterhaltungston sprechen. Ein kleiner Sammelapparat fängt die Worte auf und trägt sie zu dem Empfänger, der dann die Botschaft empfängt, als ob der Sprecher nur einen Meter von ihm entfernt stehen würde. Der Erfinder dieses Telephons ist Mr. W. Kennedy-Laurie Dickson, ein früherer Assistent von Edison. Das Telephon ist bis jetzt allerdings nur auf kurze Entfernungen ausprobiert worden, aber Mr. Dickson erklärt, daß kein Grund vorhanden sei, daß die Erfindung nicht auch für lange Strecken dienstbar gemacht werden könnte. Die übertragene Stimme kann durch eine Vorrichtung verstärkt oder abgeschwächt werden.

— Ein furchtbarer Muttermord. Wie roh manche Menschen jetzt sind, zeigt ein neuerlicher Fall. Der 18jährige Maler Josef Dewald, der in Schwiebus beschäftigt ist und dort auch eine Braut hat, fuhr Sonntag abends mit dem Rade nach Bräz zu seiner Mutter, um von dieser 800 Mark zu erpressen. Nach seiner Angabe wollte er das Geld für einen Freund haben. Da die 56jährige Frau ihm das Geld nicht geben wollte, ging er schimpfend wieder fort, kehrte jedoch nachts wieder, als seine Mutter schon schlief. Er nahm nun ein Holzbeil und schlug damit 5 bis 6mal auf den Hinterkopf der alten Frau, bis diese sich nicht mehr regte. Dann nahm er aus ihren Kleidern den Schlüssel zur Geldkassette, entwendete daraus 1900 Mark und fuhr wieder mit dem Rade nach Schwiebus. Da er das Haus seines Meisters schon geschlossen fand, trieb

er sich bis morgens früh umher, besuchte seine Braut und fuhr dann mit dem 9 Uhr-Zuge nach Berlin, wo er um 11 Uhr eintraf und sich neu ankleidete. Abends suchte er Verwandte seiner Braut auf, bei denen er verhaftet wurde. Von dem Gelde fand man 1706 Mark noch bei ihm vor. Der jugendliche Mörder war geständig, zeigte aber keine Reue und ein recht rohes, zum Teil blödes Wesen.

Das Vaterunser in der Not.

An einem kalten Dezembermorgen des Jahres 1890 machte sich ein armer Familienvater auf, um im nächsten Dorfe Arbeit zu suchen, denn drückende Not lastete auf ihm und den Seinen. Bescheiden und beharrlich pochte er an jede Tür, überall aber wurde er abgewiesen. Gegen Mittag trat er mutlos den Rückweg an, denn jede Hoffnung auf Erfolg war ihm entschwunden. Da sah er von fern die kleine Pfarrkirche, die ihm wie ein Bote des Himmels erschien. Die Türen standen geöffnet und er trat ein, um dem Allbarmherzigen sein Leid zu klagen. Bei ihm zu Hause, im niederen Häuschen des Schreiners, sah es trübselig aus, denn die Kleinen drangen in die Mutter um ein Stück Brot, sie hatten Hunger. „Heute kann ich euch nichts geben, bis der Vater kommt, erwiderte die arme Frau tiefbetriibt. Leider teilte sie nicht den frommen, vertrauensvollen Sinn des braven Gatten. Not und Entbehrung hatten ihr Herz verhärtet und erkaltet. Da kam das kleinste Kind von 4 Jahren auf sie zu. „Mutter,“ rief es, „warum beten wir nicht das „Vaterunser? Dort heißt es ja: Gib uns heute unser täglich Brot! Gewiß beschert uns der liebe Gott, wenn wir ihn darum bitten, wir haben heute noch gar nicht gebetet.“ — Beschämt und ergriffen kniete die Mutter nieder und sprach mit den Kindern das Gebet des Herrn. — „Nun, wir wollen gern warten, bis der liebe Gott uns das Brot sendet, ich weiß, daß es kommt,“ rief das Kleine. Hätte der betriibte Vater das kindliche Gebet vernommen, seine Tränen wären versiegt. Doch auch sein Gebet sollte Erhörung finden. Blöcklich ertönte das Glockenzeichen, welches das Nahen des Allerheiligsten verkündete und der Priester trat ein, gefolgt vom Amtmann und angesehenen Landleuten. Die Frau des Amtmannes war in der Nacht schwer erkrankt und nun mit den hl. Sakramenten versehen worden. Nach verrichteter Andacht erkannte der Pfarrer den Schreiner, der ihn nun sein Anliegen vortrug. Der Priester nahm ihn mit sich in seine Wohnung und sandte sein eigenes Mittagmahl nach dem Hause des Bedrängten. Durch die Fürsprache des Pfarrers sorgte der Amtmann für künftige Beschäftigung. Unter Freudenstränen erzählte die Mutter dem heimkehrenden Gatten das edle Gottvertrauen des Kindes und nun ging kein Tag mehr vorüber ohne Gebet im Hause der glücklichen Familie.

Ein harter Kampf.

Georg M. hatte als Sohn einer wohlhabenden Bürgerfamilie eine sorgfältige Ausbildung erhalten und ein glänzendes Ziel stand ihm vor Augen. Der junge Mann hatte aber Unglück. Er war Soldat und wurde, ehe er den Offiziersrang erreichte, im Feldzuge verwundet und als

Buchhalter gefunden, die ihn, seine Frau und Kinder ernährte. Da hatte sein Chef falliert und der arme Mann war wieder brotlos geworden. Nun war er schon viele Wochen darauf bedacht, einen neuen Posten zu erhalten, aber überall zuckte man die Achseln, bedauerte oder fertigte ihn gar kurz und mürrisch ab. — So wußte



Eine alte Weise. — Am Spinett.

kriegsuntauglich entlassen. Wieder in Zivil zurückgetreten, suchte er nacheinander Erwerb als Kontorist, Holzhändler, Agent, Cafétier — vergebens, das Unglück ließ ihn nicht mehr los und stürzte ihn endlich in tiefes Elend. Gregor hatte bei einem Fabrikanten eine einträgliche Stelle als

er nun kein Mittel mehr, sich und seine Familie zu retten und lehnte nach dem letzten Gange verzweifelt an der Barrière der Landstraße. Plötzlich fiel sein Blick auf einen Gegenstand, der etwa zwei Schritte weit weg auf der Straße lag — es war eine Briefftasche. Der arme Mensch hob

sie vorsichtig auf, öffnete mit zitternder Hand die Tasche, warf einen Blick hinein und barg sie in seinem Rocke. Die Briefftasche enthielt Geld, viel Geld, Banknoten in großer Zahl. — In Gregors Hand war Geld, viel Geld, — freilich fremdes Geld — er war ein Dieb, wenn er es behielt. Wer mag es dem Versinkenden wehren, dachte er, wenn er sich an einem Balken retten will, der einen anderen tragen soll? — Jedoch die Ehrlichkeit? — Da keuchte ein wohlbeleibter, elegant gekleideter Herr einher, aus dessen forschendem Blicke und ungewöhnlicher Erregung man leicht den Schluß ziehen konnte, daß er der Eigentümer des Geldes sei. Es waren entsetzliche Sekunden, welche Gregor M. verlebte; alles Blut in seinem Körper stand still und sein Herzschlag schien aufgehört zu haben, denn — der alte Herr stand vor ihm. — „Bitte, haben Sie nicht eine Briefftasche gefunden — oder gesehen, wie ein anderer eine solche fand? Ich muß die Tasche hier herum verloren haben.“ — Eine mahnende gewaltige Stimme in Gregors Innerem rief: „Ja! Ja! Ja!“ Mein — ein böser Dämon zauberte vor seine Augen das Bild ausgestandenen und künftigen Elendes und von seinen Lippen rang sich ein tonloses „Nein!“ — Der Würfel war gefallen! Mit allen Traditionen seiner Jugend, mit den Vorschriften seiner Mutter, mit den Lehren seiner Religion hatte Gregor gebrochen und war ein Dieb geworden! Aber die Stimme, die in seinem Innern „Dieb! Dieb!“ rief, die konnte er nicht zum Schweigen bringen. — Aber ist es denn wirklich besser, zu verhunzern, als unehrlich zu sein? Ja! Ja! Ja! klang es wieder an seine Ohren und mit fieberhafter Eile stürmte er dem alten Herrn nach, den er noch in der Ferne suchen sah. „Herr! Hier ist Ihre Briefftasche.“ — „Tausend Dank, braver Mann, ich will Sie reichlich belohnen — aber Sie saaten doch vorhin — Sie sind doch der Mann, den ich frug“ — — „Und der Sie belogen. Verzeihen Sie, mein Weib und meine Kinder hungern so sehr. Nehmen Sie Ihre Tasche — ich weiß — den Kinderlohn hab' ich durch meine Lüge verwirrt. Leben Sie wohl. . .“ Der alte Herr ließ aber den ehrlichen Finder, der einen harten Kampf gekämpft, nicht mehr los. Es war der Baron J., der in der Nähe als reicher Gutsbesitzer wohnte. Dieser verschaffte ihm eine Lebensstellung und sorgte so für sein reichliches Auskommen. Ehrlich währt am längsten!

Eine alte Weise.

Zaubertweben in den Klängen,
Die aus grauen Zeiten stammen,
Heimlich aus den schlichten Sängen
Mächtigsüße Gluten flammen.

Einfach strahlt der Wahrheit Schimmer,
Einfach tönen alte Lieder
Dir im tiefsten Herzen immer
Treueste Gefühle wieder.

Ach die Liebe, ach die Treue,
Seele un'rer Väterweisen,
Die, beschwingter als das Neue,
Perchenfrisch das Herz umkreisen. —
Aug. Schiffmacher.

Am Spinett.

Leise, leise,
Alte Weise,
Hochst du an mein Ohr.
Sel'ger Zeiten
Hauch der Saiten,
Halbbergess'ner Chor.

Lange rasten
Schon die Tasten:
Heimlich zittern sie,
Und wie Mahnen
Treuer Ahnen
Klingt die Harmonie.

Mutterhände,
Weich, behende,
Zauberten so rein
Fromme, traute
Süße Laute
In das Herz hinein.

Mädchen halte
Auch das Alte
Un'rer jungen Zeit!
Spiele leise,
Traute Weise
Weil's den Liebsten freut!
Max Fuß.

Vom Millionär zum Bettler.

Es sind schon dreißig Jahre her, als der mehrfache Dollarmillionär John Walter Brinsley in New-York eines der schönsten Mädchen, Magde Barnes, die Tochter eines Großkaufmannes, heiratete. Der junge Mann hatte seinem Schwiegervater versprechen müssen, im Geschäfte seines Schwiegervaters tätig zu sein, sonst hätte er die Einwilligung zur Hochzeit nicht erhalten. Die Hochzeit wurde mit dem üblichen Prunk gefeiert und nachdem die Neuvermählten eine mehrmonatliche Hochzeitsreise nach Europa gemacht hatten, nahm der junge Chemann, wie er versprochen, seine geschäftliche Tätigkeit auf. Alle Welt staunte, wie schnell sich der verwöhnte Elegant in die neue Lebensweise eingewöhnte und überall pries man das glückliche Eheleben im Hause Brinsleys, dessen schöne Herrin ihrem Gatten nach einjähriger Ehe einen Sohn geschenkt habe. Plötzlich fand dieses Glück ein Ende. Brinsley war in schlechte Gesellschaft geraten und nahm sein früheres Leben wieder auf. Es gab Bank und Sader, was Brinsley nur noch widerhaariger machte. Er verbrachte die Nächte in seinem Klub und war fast gar nicht mehr zu Hause anzutreffen. Bald redete es sich herum, welch' tollen Lebenswandel Brinsley führe und daß ihm dabei eine der bekanntesten Ballerinnen des Metropolitan-Theaters helfe. Zur Rede gestellt, gab Brins-

ley alles zu und äußerte die Absicht, sich scheiden zu lassen, um seine schöne Elly heiraten zu können.

Die tiefbeleidigte Frau willigte in die Scheidung. Brinsley mußte ihr und seinem Kinde eine Abfertigung von drei Millionen Dollar geben; dann war er frei und heiratete die Ballerine. Frau Brinsley sah ihren Gatten nie mehr; denn er lebte meistens in Paris oder London und, da sie mit ihm nicht zusammentreffen wollte, wich sie seinen Aufenthaltsorten aus.

Jahre vergingen. Brinsleys Sohn, der den Vater nie gesehen hatte, war herangewachsen, hatte das Geschäft seines Großvaters übernommen und die Tochter eines bekannten New-Yorker Millionärs geheiratet; Frau Brinsley war gestorben und von ihrem Gatten wußte man nur, daß sein Vermögen stark zusammengesmolzen war, teils durch den wahnsinnigen Luxus seiner zweiten Frau, teils durch verfehlte Spekulationen. Später erfuhr man, daß ihn seine Frau verlassen habe, als er starke Verluste erlitten hatte und nicht mehr in der Lage war, ihre kostspieligen Launen zu erfüllen.

Vor kurzem erschien in dem Palais, welches der junge Brinsley bewohnt, ein alter Mann, der dringend den Herrn des Hauses zu sprechen wünschte. Mit Rücksicht auf das defekte Aussehen des Fremden, hielt man ihn für einen Bettler und wollte ihn hinausweisen. In diesem Augenblick kam Mr. Brinsley mit seiner Frau und deren Schwester die Treppe herab.

Sie hörten den Disput und fragten, was es gebe. Man sagte, daß der alte Mann Mr. Brinsley wahrscheinlich anbetteln wolle und daß man ihn deshalb aus dem Hause gewiesen habe. „Was wollen Sie von mir,“ fragte Mr. Brinsley barsch. „Ich möchte ein paar Worte unter vier Augen mit Ihnen sprechen,“ antwortete schüchtern der Alte. „Ich habe mit Leuten Ihres Schlages keine Geheimnisse,“ fuhr Brinsley den Fremden an. „Wenn Sie von mir etwas wollen, dann rasch, ich habe keine Zeit für Sie. Was wollen Sie und wer sind Sie?“

Der Alte griff nach der Wand, um sich zu stützen und murmelte halblaut: „Mein Name ist John Walter Brinsley. Ich bin Dein Vater.“ Und übermannt von der Aufregung sank der alte Mann zu Boden. Erschreckt und erschüttert sahen die drei Personen auf den Ohnmächtigen.

Dann rief Mr. Brinsley seiner Frau zu, rasch einen Arzt zu holen.

Als dieser kam, fand er einen Toten. Der alte Mann war einem Schwächezustande infolge ausgestandener Entbehrungen erlegen. So hatte das Schicksal an ihm das Unrecht gerächt, das er an seiner Familie begangen.

Sie schämte sich der Mutter.

Ein armes Mädchen vom Lande diente in Prag bei einer vornehmen Herrschaft, die es wegen seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit sehr lieb gewann und ihm hohen Lohn und reiche Geschenke gab und auf alle Weise für es sorgte. Da kam einst die alte, armselig gekleidete Mutter des Dienstmädchens, es zu besuchen. Das eitle Ding schämte sich der Mutter und befahl



Auf der Überfahrt von Europa nach Amerika.
(Farrer S. Hammerle und 3 Ordensfrauen aus dem Kloster Gaisau in Vorarlberg.)
(Zum Missionswesen.)

ihr zu sagen, sie sei eine entfernte Verwandte. Wie tief das die Mutter kränkte, läßt sich wohl denken. Die Herrschaft merkte aber bald die Wahrheit und war über die Lieblosigkeit des Mädchens empört. Die Folge war, daß das Dienstmädchen aus dem Dienste entlassen wurde. „Denn,“ sagte die Herrschaft, „eine schlechte Tochter ist auch keine gute Dienstmagd.“

Nirgends tut der Zweifel so weh'
Als in der Lieb' und in der Eh'.

Glaube, Hoffnung, treue Liebe
Sind des Herzens schönste Triebe.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Kongreß. Die Anmeldungen zum Eucharistischen Kongreß in Wien mehren sich von Tag zu Tag. Bisher haben sich etwa 20.000 gemeldet, die an den Beratungen des Kongresses und den Sektionsabteilungen teilnehmen. Betreffs der Teilnahme an der Prozession rechnet man mit der zehnfachen Anzahl. Aus allen Ländern der Erde sind Anmeldungen eingelaufen, auch viele geistliche Würdenträger werden die Tagung durch ihre Gegenwart auszeichnen. Die orientalischen Riten haben gleichfalls ihre Beteiligung zugesagt. An der Spitze der orientalischen Katholiken wird der Patriarch von Jerusalem mit den Erzbischöfen von Smyrna und Beirut am Kongresse zugegen sein. Aus Asien kommen der Patriarch von Antiochien und der Patriarch von Konstantinopel.

Die Wohnungskommission des Eucharistischen Kongresses hat folgende Anweisungen herausgegeben. Durch die Wohnungskommission erhalten die Teilnehmer auf Wunsch entsprechendes Quartier angewiesen. Die Preise für die Unterkunft sind, wie folgt, festgesetzt:

I. Massenquartiere (Feldbetten in Schulsälen, öffentlichen Gebäuden usw.) weniger als K 1.— pro Nacht und Person. Die Teilnehmer des Kongresses, welche auf solche Unterkunft reflektieren, werden gebeten, Toilettenecessaire u. Handtücher mitzubringen, da solches nicht beigelegt werden kann.

II. Privatlogis. Der Wohnungskommission sind von Privatfamilien in Wien Zimmer zur Verfügung gestellt worden, und deren Preise sich von K 3.— pro Person und Nacht an aufwärts bewegen. Größerer Komfort verteuert natürlich das Logis.

III. Hotelzimmer werden von zirka K 4.— bis K 5.— an aufwärts zu haben sein.

Zur ordnungsmäßigen Besorgung einer Wohnung einer Wohnung ist es in folgedessen unbedingt notwendig, daß die Kongreßteilnehmer genau angeben:

1. welcher Art Quartier sie wünschen (ob Hotelzimmer, ob Privatzimmer, mit ein oder mehreren Betten, ob Massenquartier);

2. für welche Zeit das Quartier gewünscht wird (Tag der Ankunft und Abreise);

3. ob mit dem Quartier verbunden Mahlzeiten gewünscht werden (Zimmer m. Frühstück, mit Frühstück und Abendessen oder mit voller Verpflegung);

4. welchen Preis die einzelnen Teilnehmer geneigt sind zu bezahlen (für das Zimmer allein oder für das Zimmer samt gewünschten Mahlzeiten).

Die Zentralkanzlei nimmt Geld für Wohnungen nicht entgegen, sondern vermittelt lediglich den Austausch der Adressen zwischen Wohnungsinhabern u. Kon-

greßteilnehmern. Es empfiehlt sich, daß die Teilnehmer an die Wohnungsinhaber, deren Adresse rechtzeitig bekanntgegeben wird, per Postanweisung oder sonst wie eine kleine Kontozahlung leisten, damit die Wohnungsinhaber auch gesetzlich verpflichtet werden, die Wohnung zu der gewünschten Zeit bereit zu halten, und die Kongreßteilnehmer sollen auch möglichst genau im Vorhinein angeben, wie lange sie die Wohnung in Anspruch nehmen.

Ein edler Priester. Nächst dem österreichisch-schlesischen Wallfahrtsorte Maria-Hilf liegt ein Gebirgsdörfchen Groß-Wallstein, wo am Magdalenentage der 80jährige Priestergeiß Dechant Josef Seidel gestorben ist. Er war eine ganz besondere Erscheinung. Der brave und fleißige Seidel hatte keine reichen Eltern und lebte nicht in einer Zeit, wo das Studieren so billig war wie heute. Deshalb mußte der talentvolle Jüngling als Tagelöhner im Geschäft Kaymann-Sauer zu Freiwaldau fleißig arbeiten, bis zu seinem 32. Lebensjahre. Endlich verhalf ihm die Unterstützung edler Wohltäter u. eine beispiellose Entbehrung bei aller Anspruchslosigkeit, die man heute leider nimmer kennt, zum Studium. In Troppau besuchte er die 4. Klasse, in Meran das Benediktinerghymnasium und in Olmütz die Theologie, wo er mit 42 Jahren zum Priester geweiht wurde. Die Würde des Priestertums hatte er gewiß voll und ganz erfaßt, da er doch vor keinem Hindernisse zurückschreckte. Und das hat er auch bewiesen. In seinem Edelsinn führte er ein echt priesterliches Wirken bei aller Bescheidenheit. Von seinem herrlichen Gotteshause konnte er mit Recht sagen: „Meine Kirche ist meine Sparkasse“. Man staunt, daß er bei seinem geringen Einkommen so viel für Kirche, Mission, Studenten, Arme und Vereine tun konnte. Gott bezahl's ihm!

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Der Gesundheitszustand des hl. Vaters ist ein guter entgegen den Nachrichten der freisinnigen Presse, die in den letzten Tagen von Krankheitsercheinungen meldeten. Als sicheres Zeichen für das vollauf befriedigende Befinden des Papstes ist das Abreisen der Schwestern Pius X. in die Albanerberge anzunehmen. — Der Erzbischof Kardinal Samassa hat am 23. Juli sein diamantenes Priesterjubiläum gefeiert. Der Kirchenfürst steht im 85. Lebensjahre. — Der Straßburger Bischof Dr. Adolf Friken feiert am 16. August sein goldenes Priesterjubiläum. Er wurde am 16. August 1862 im Dome zu Münster zum Priester geweiht. Der Jubilar wurde 1874 nach Dresden als Hofkaplan berufen und war der Erzieher des jetzigen sächsischen Königs Friedrich August. — Der König von Italien hat die Geistlichen Don Gianatti und Don Brasca mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet als Belohnung für ihren Heldenmut während der letzten großen Überschwemmungen.

Die Geldenpriester haben mehreren Menschen das Leben gerettet. — Der Kardinal Kopp von Breslau, der erst jüngst von einer schweren Krankheit genas, beging am 25. Juli seinen 75. Geburtstag. — Die Priester der Gesellschaft Jesu eröffnen auf dem Freinberge in Linz mit dem Monat September eine Unterrichtsanstalt für Knaben, die sich dem Missionsberufe widmen wollen. Es werden gleich zwei Klassen eröffnet. Anmeldungen sind an das Rektorat der Gesellschaft Jesu auf dem Freinberge in Linz zu richten. — Nach einer neuesten Bulle des Papstes wird in Ungarn eine griechisch-katholische Diözese mit altgriechisch-liturgischer Sprache errichtet. Dieser Diözese werden 150 Pfarreien einverleibt. — Der Volksverein Nixdorf in Nordböhmen feiert am 11. August sein 25jähriges Bestandsfest, verbunden mit Fahnenweihe. Die Fahnenweihe wird der Herr Kanonikus Funk aus Leitmeritz vornehmen. Nachmittags, 2 Uhr, beginnt in Nixdorf der Gantag der kath. Männervereine Nordböhmens. — Wie verlautet, wird der Oberkommandant der österr. Landwehr, Erzherzog Friedrich, demnächst aus dem aktiven Heeresdienste scheiden. — Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand wird am 7. September in Szegedin in Ungarn zu den diesjähr. Kaisermanövern eintreffen. In den Gemächern des Rathauses wird er wohnen. Anfang August wird der Deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg mit dem österreichischen Minister des Außern Grafen Berchtold eine Begegnung haben. — Im nächsten Frühjahr wird das englische Königspaar dem Deutschen Kaiserhofe einen Besuch abstatten.

Österreich-Ungarn.

Die Ausgleichsarbeit in Prag gecheitert. Am 2. Juni hat Statthalter Fürst Thun bei Eröffnung des Elbehafens Rosawitz eine Rede getan, in der er sagte, daß man dem Frieden in Böhmen näher sei, als man glaube. Fürst Thun hat falsch prophezeit, denn die Ausgleichsverhandlungen sind Freitag, d. 26. Juli, abgebrochen und auf den Herbst vertagt worden. Man war es bald satt, Tag um Tag zu hören: „Soll ich, soll ich nicht?“ Den einen Tag wurde frohe Hoffnung vorgegaukelt u. andern Tags versank die Kata morgana im glühenden Wüstenland. Nun ist aber vorläufig alle Hoffnung geschwunden, aufs neue lechzen die Freunde des Volkes nach der Dase des Friedens. Es hieß trocken, man sei mit den Verhandlungen in Prag auf dem toten Punkt angelangt. Auf keiner Seite sei ein Nachgeben zu erwarten. Man möge den Abgeordneten eine Sommerruhe gestatten und sie im Herbst wieder zu weiteren Friedensverhandlungen rufen. Und also geschah es. Böhmen steht also wieder auf dem alten Fleck wie im September 1911. Keine Aussicht auf nationalen Frieden, dagegen den drohenden Landesbankrott vor Augen, klagende Lehrer, verwaiste

Landesanstalten. Der nationale Sader zehrt am Marke des Landes.

Goldenes Doktorjubiläum des Hofrates Otto Willmann. Otto Willmann, der bekannte katholische Philosoph und Pädagoge, feierte am 19. Juli sein goldenes Doktorjubiläum. Zu Pissa, in der Provinz Posen, als Sohn eines Kreisgerichtsdirektors geboren, studierte er seit 1857 erst in Breslau, dann in Berlin Philosophie und Klassische Philologie. Nach der Ablegung der Staatsprüfung wirkte Willmann seit 1863 an der Zillerschen Übungsschule, Leipzig, seit 1868 am Lehrerpädagogium Wien, seit 1872 als außerordentlicher, 1877 bis 1903 als ordentlicher Professor an der Universität Prag. Dann lebte er zurückgezogen, anfangs in Salzburg, seit 1910 im stillen Leitmeritz. Seinen dauernden literarischen Ruhm begründet das Hauptwerk die dreibändige Geschichte des Idealismus (1895/97, 2. N. 1907/10). Nie versagend ist bis zur letzten Stunde Willmanns Arbeitsfrische. In den letzten Jahren war er namentlich hervorragender Mitarbeiter am Lexikon der Pädagogik, dessen erster Band bei Herder demnächst erscheint. Seit 1910 nimmt er als lebenslangliches Mitglied regelmäßig an den Sitzungen des österreichischen Herrenhauses teil.

Herr v. Cuvaj, der kgl. Kommissär in Kroatien, hat einen mehrwöchentlichen Urlaub angetreten. Zuvor hat er noch der Wiener „Reichspost“, die er zu fürchten allen Grund hat, das Postdebit für Kroatien entzogen, um so nach Kräften dort ihre Verbreitung zu hindern. Die „Reichspost“ stellte ein erkleckliches Material über seine Günstlingswirtschaft zusammen.

Italien.

Vom italienisch-türkischen Krieg. Die so arg heruntergekommene Türkei besitzt natürlich auch keine leistungsfähige Kriegsflotte mehr. Ihre Kriegsschiffe halten sich daher aus Angst vor der italienischen Armada sorglich in der ungemein stark befestigten und geschützten Meerenge der Dardanellen verborgen. Die Italiener haben nun einen kühnen Streich gewagt. Sie schickten mehrere Torpedoboote in einer dunklen Nacht in die Dardanellen hinein, in der Hoffnung die Türken überraschen und ihre Kriegsschiffe in den Grund schießen zu können. — Die schlafmüchtigen Türken merkten die italienischen Torpedoboote — die Windhunde des Meeres, sagt die „Köln. Volksztg.“ treffend — nicht eher, als bis diese an eine Sperrvorrichtung stießen. Nun begannen sie von beiden Seiten der befestigten Ufer und von ihren Schiffen aus mit Scheinwerfern zu arbeiten und ein mörderisches Kreuzfeuer zu machen, so daß es die Italiener für geratener hielten, schleunigst aus dieser Hölle zu verduften. Die Türken behaupten, zwei italienische Fahrzeuge seien gesunken, die Italiener sagen, alle fünf Torpedoboote, die im Spiele waren, seien ohne jeden Schaden davongekommen.

Beide Lügen bekanntlich, die Wahrheit wird in der Mitte liegen. — In Tripolitanien hat ein neues Gefecht bei Misratha stattgefunden. Beide Teile wollen gesiegt haben. Es scheint aber, daß die Italiener diesmal weniger gut weggekommen sind.

Türkei.

Die Türkei ist in einer verzweifeltsten Lage. Mitten in der furchtbaren Gefahr, die ihr von Italien droht, toben in ihrem Innern wütende Parteikämpfe. Die freimaurerischen Jungtürken, die einen Teil der Offiziere zur Untreue gegen ihren obersten Kriegsherrn Abdul Hamid verführt und diesen gestürzt haben, ernten nun selber den Fluch der bösen Tat. Der größere Teil der Offiziere tritt nun heute gegen sie selber auf und in vielen Provinzen, vor allem in dem so schwer unterdrückten freiheitsliebenden Albanien, tobt der Aufruhr in hellen Flammen. 80.000 Albaner stehen gerüstet, um gegen Konstantinopel zu marschieren. Verschiedene türkische Truppenabteilungen haben sie geschlagen, andere sind freiwillig zu ihnen übergegangen, türkische Offiziere schließen sich ihnen an. — In der Türkei hat sich auch eine Liga von Offizieren gebildet, die energisch gegen die Jungtürken auftritt. Eine neue Regierung ist an die Stelle der alten getreten, deren Präsident (Großwesir) der alte stramme General Ghazi Achmed Musthar Pascha ist. (Ghazi ist ein vom Sultan verliehener Ehrentitel und bedeutet der „Unbesiegbare“.) Die neue Regierung ist mehr alttürkischer Richtung und will den Albanern freundlich entgegenkommen. Was es helfen wird, muß die Zeit lehren. — Man glaubt, daß auch die neue Regierung nicht lange bestehen wird.

Portugal.

Falsche Freiheit. In Portugal, wo sie jetzt nach der Ermordung des alten Königs und des Thronfolgers und der Vertreibung des jungen Königs Manuela eine sogen. freie Republik mit allen möglichen „Freiheiten“ (am meisten Freiheit von Gott und Gewissen) haben, regieren jetzt die Freimaurer und wirtschaften daneben Lumpen von allerlei Güte, oder vielmehr das Carbonariogesinde herrscht und die republikanische Regierung muß tun, was es will. Von Freiheit ist in diesem Lande keine Rede mehr, und vor allem die gläubigen Katholiken haben unsagbare Verfolgungen und Gewalttaten zu erdulden. — Das ist ja immer so, wenn in einem Lande die schlechten Elemente die Oberhand bekommen. Ab und zu gibt es auch Erhebungen und brechen die Anhänger des vertriebenen Königshauses, das leider weder musterhaft noch beispieldavoll dasteht, über die Grenzen. Dann ist die Verwirrung besonders groß. Unter solchen Umständen kommt es natürlich vor, daß allerlei Flüchtlinge aus Portugal in Spanien Zuflucht suchen, oder Gegner der portugiesischen Freimaurer sich an

der Grenze auf spanischer Seite aufhalten. Spanien findet keinen Anlaß, diese Leute, die von der eigenen Heimat blutig verfolgt werden, auch noch zu drangsalieren, oder blutig zu verfolgen, im Gegenteil, es läßt ihnen eine freundliche Behandlung angedeihen. Darüber ärgern sich die portugiesischen Freimaurer nicht wenig. Sie lassen der spanischen Regierung Grobheiten sagen, die aber hat ihnen geantwortet, daß sie ihnen nichts schuldig sei, nachdem sie selber heimlich mit den span. Republikanern in Verbindung stehen u. gegen Spanien, resp. dessen Ordnung wühlen. Das ist wahr und durch die prompte Antwort Spaniens stehen nun die Freimaurer Portugals vor Europa als die Blamierten da.

Reitaeschtchen.

Der Straßengelehrer als Zeichner. Am 4. Juli kam es auf dem Stefansplatz unweit des Riesentores zu Ansammlungen zahlreicher Passanten. Die Ursache war folgende: Auf einem kleinen Bänkehen saß ein städtischer Straßengelehrer, ein Skizzenbuch in der Hand, das er mit flott hingeworfenen Zeichnungen füllte. Man nahm wahr, daß der Mann mit großer Sorgfalt und entschiedener Begabung Porträts und Genrebilder mit schwarzen und farbigen Stiften ausführte. Als es 1 Uhr schlug, steckte der Mann das Skizzenbuch ein und ergriff Besen und Schaufel, um seine Berufsarbeit zu beginnen. Der Künstler mit dem Straßengelehrer, Karl Hieronymus, hat als arbeitsloser Zuckerbäcker, während sein Wohnort das städtische Asyl- und Werkhaus war, 1897 mit Erfolg die Aufnahmeprüfung als Frequentant der k. k. Akademie der bildenden Künste bestanden. Er war aber gänzlich mittellos, so daß er das Studium nicht fortsetzen konnte. Er hat viele Porträts gezeichnet, städtische Beamte und Funktionäre und fand überall reichliches Lob. Aber er mußte froh sein, als verheirateter Mann eine Straßenarbeiterstelle zu erhalten. In der Hoffnung, anderweitig im städtischen Dienste verwendet zu werden, sandte er ein Bittgesuch an den Stadtrat und legte zwei schöne Zeichnungen bei. Der Schritt blieb ergebnislos, da man nichts mit dem Gesuche anfangen konnte. Hieronymus hängt mit großer Liebe an der Zeichenkunst, die er nur in der freien Zeit ausüben kann.

Gedankenplitter.

Mit Kleinerem scherze nicht,
Er wird sich überheben;
Und nicht mit Größerem,
Er wird dir's nicht vergeben.

* *

Das höchste bleibt ein guter Wille
Der unbeirrt von Fleisch und Blut,
Fest und getreu im Sturm und Stille
Das Gute Gott zu Liebe tut.

Missionswesen.

Land und Leute von Cartagena und Umgebung.

Von Fr. Josef Sämmeler, Pfarrer in Gaißau.

2) Zur Geschichte und Verwaltung von Cartagena.

(Fortsetzung.)

Zum Schutze gegen die Seeräuber wurde dann weiterhin der offen und breit vor Cartagena darühende Hafen ganz mit Steinen ausgefüllt. Viele Jahre hindurch durfte kein einziges Schiff dareinlaufen, wenn es nicht ein gewisses Quantum von Steinen zum Versenken und Ausfüllen mitbrachte. Diese Hafeneinmündung war eben zu groß und ausgedehnt, um befestigt werden zu können und so wußten die Einwohner keinen anderen Rat und kein anderes Schutzmittel, als denselben einfach mit Steinen zu verschütten, daß kein Fahrzeug mehr durchkommen konnte.

Daneben gab es dann noch eine kleinere Einfahrt „boca chia“ genannt, die heute noch die Einlauffstelle für alle Schiffe bildet, freilich mit einem Umwege von zwei Stunden. Diesen Hafen konnte man dann mit starken Eisenketten unter dem Wasser absperren. Kam nämlich ein feindliches Schiff, so wurden diese Ketten straff angezogen, so daß sie wenig unter der Wasseroberfläche waren, aber dennoch nicht beobachtet werden konnten. Auf einmal stießen dann die ahnungslos einfahrenden Schiffe mit ihren hohen Masten und Segelstangen in vollem Laufe auf dieses plötzliche und starke Hindernis und wurden fast regelmäßig die Masten gebrochen und dadurch die Segler unfähig gemacht, schneller an die Küste der Stadt zu gelangen. So bekamen die Einwohner immer Zeit, sich zu sammeln und zu rüsten, um eine Landung zu verhindern. Noch heute sind die großen Steinbauten und Bollwerke, welche die Eisenketten miteinander verbanden, erhalten. Bin selbst übrigens einmal mit einem Motorboote dahin gefahren, um dieselben genau in Augenschein zu nehmen. Sie machten mir ganz den Eindruck von einer mittelalterlichen starken Burg mit ihren Ketten- und Fallbrücken, die auch beliebig aufgezogen und herabgelassen werden konnten, je nachdem man Einlaß gewähren oder verhindern wollte. Der eine Befestigungswall auf der schmalen Landzunge wird jetzt noch benützt als Militärgefängnis für meuternde Soldaten und steht darauf auch hoch in die Lüfte ragend der Leuchtturm mit seinem grellen Blinklicht, das man viele Meilen weit sieht.

Der zweite große Befestigungsbau steht breit und gewaltig im Meere draußen, rings von Wasser umgeben und ist eingerichtet zu einem Gefängnisse für die schwersten Verbrecher und kann in kürzester Zeit ganz unter Wasser gesetzt werden, wenn

man über diese gefährlichen Individuen nicht mehr Herr und Meister werden kann, wie es auch schon öfter der Fall gewesen sein soll. Daneben ist das Meer auch wieder mit Steinen angefüllt worden, so daß eine andere Einfahrt ganz unmöglich ist. Schon Jahrzehnte bemüht man sich, den großen Hafen „boca grande“ wiederum zur Einfahrt für die Schiffe zu eröffnen und so den Umweg zu ersparen, indem man die Steine heben und zu Bauten verwenden will und ist das Geld zu diesem Zwecke von der Republikanischen Behörde von Columbia schon flüssig gemacht, aber die Provinz-Gouvernäre wußten dies immer noch zu verhindern und bereiten sich vom Zinse jenes Geldes manches heitere Stündchen. Da ist halt eben Unordnung und Lumperei noch vielfach Trumpf. Wahrhaftig, nach solchem freiem Bürgerthum muß man kein Sehnen und Verlangen haben. So ähnlich dürfte es auch einmal im sozialdemokratischen Zukunftsstaate aussehen, wenn diese Wahnidee zur Ausföhrung kommen könnte. Doch bis heute ist noch keine Gefahr und sind ihre Bebelischen Turmbauten immer wieder vernichtet worden.

So müssen bis heute noch alle Schiffe in dem genannten kleineren Hafen „boca chia“ einlaufen und dennoch soll derselbe, wie mir mehrere Kapitäne versicherten, einer der schönsten sein. Mit Vorliebe landen sie alle in Cartagena und machen dann einen kleinen Ausflug auf die „Bopa“, um dort den herrlichen Ausblick zu genießen auf das vorgelagerte Meer und auf die vielen zerstreut herumliegenden Inseln in ihrem frischen bunten Grünkleid. Fürwahr ein herrliches Schauspiel und die etlichen Schweißtropfen wert, die es etwa kosten mag, die kleine Anhöhe zu ersteigen. Dafür schmeckt dann wieder umso besser ein Glas Vanella-Wasser, die aus dem Zuckerrohr ausgepreßte Flüssigkeit.

Leider ist die Verwaltung von Seite der Spanier auch nicht in allen musterhaft gewesen, es ist den Leuten da eben zu gut gegangen und hatten zu wenig zu arbeiten, und darum wurden sie etwas übermütig und despotisch. So fühlten sich die Untergebenen, teils noch echte Neger, die eben von Afrika eingeföhrt wurden, teils noch echte Ureinwohner, d. s. Indianer, größtenteils aber Mulatten, d. s. Abkömmlinge von Weißen u. Schwarzen oder Mestizen, d. s. Mischlinge von Weißen und Indianern in vielen beengt und bedrückt, und das weckte Unzufriedenheit und schürte den Revolutionsgeist und suchte man sich bei der erst besten Gelegenheit frei und unabhängig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

In den Ferien.

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Dieses

Sprichwort sollte vor allem beachtet werden, wenn die Kinder freie Zeit haben, wie es namentlich in den Ferien der Fall ist. Die Kinder brauchen nicht in die Schule zu gehen, bleiben zu Hause. Was sollen sie machen? „Nun geht spielen, Kinder,“ hören wir vielfach die Mutter sagen, „lauff auf die Straße, macht daß ihr fortkommt, ihr seid mir immer unter den Füßen, keine Stunde kann man die Stube rein und die Zimmer in Ordnung halten, wenn ihr darin herumgelaufen seid!“ Die Kinder eilen zur Thür hinaus, sie sind dann meist ohne Aufsicht, sich selbst überlassen. Was sie nun tun, was sie in der freien Zeit lernen, lernen von ihresgleichen, das ist eine sehr wichtige Frage. Im Spiele offenbart das Kind, was in ihm ist, da singt das gute Kind, ein gutes Lied, ein böses Kind ein schlechtes Lied, und sie tun dies, weil sie sich unbeachtet wähnen.

Die Achtsamkeit der Eltern auf des Kindes Spiel und Unterhaltung ist daher für die Erziehung aus einem zweifachen Grunde wichtig: die Eltern lernen erstens die eigenen Kinder ganz kennen; sie entdecken da zuweilen in ihrem Knaben eine Noheit, in ihrem Mädchen eine Ausgelassenheit, von der sie bisher nichts wußten.

Die Eltern lernen zweitens auf diese Weise nicht selten die Gespielen, die Kameraden ihrer Kinder kennen. Und ist diese Kenntnis nicht von höchster Wichtigkeit? Wenn ein guter Apfel neben einem faulen zu liegen kommt, so wird er nicht vor Ansteckung bewahrt, wenn er auch von noch so guter Sorte ist. So oft hat ein böser Kamerad im Verlaufe einiger Tage niedergerissen, was die besten Eltern in jahrelangem Bemühen aufgebaut hatten. Und das ist häufig in den Ferien der Fall und man hört dann oft Eltern klagen: die Kinder werden ganz verwildert, wenn sie so viele Tage und Wochen die Schule nicht besuchen können.

Folgende Winke sind gewiß der Beachtung wert.

Haben eure Kinder einen Gespielen, den sie allen anderen vorziehen, weil er so lustig ist und man so viel Spaß mit ihm hat, sucht euch, liebe Eltern, zu vergewissern, ob seine Lustigkeit rechter Art ist, oder ob seine Gespäßigkeit nicht am liebsten sich an Pfützen umhertreibt — ihr versteht das Bild! Findet ihr, daß der Kamerad, die Freundin ausaelassen, verlogen ist, unehrlich über Eltern und Lehrer redet, älteren Leuten gegenüber sich frech benimmt, so verbietet eurem Kinde strenge mit ihm zu verkehren und straft die Übertretung des Verbotes mit der Rute. Es kann den Eltern nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, doch gerade in den Ferien den Umgang ihrer Kinder gut zu bewachen.

Auch wenn man sie zur Erholung aufs Land schickt oder zu Verwandten, man sei nicht ohne Sorge und übertrage gewissenhaften Personen die Aufsicht. Lehrer und Seelsorger könnten schrecklich Trauriges

erzählen, welche schlimme Folgen wegen eines leichtfertigen Umganges manchmal die Ferien für sonst gut geartete und gut erzogene Kinder gehabt. Wie sorgsam hütet ihr eure Kinder vor jeder Zugluft und Erhitzung — und ihr solltet gleichgültig sein, was für Gesellschaft und Gespielen eure Kinder sich in den Ferien wählen? Wäret ihr durch eure Nachlässigkeit schuld daran, daß euer Kind zum Bösewicht verleitet würde, euch trübe mit der furchtbaren Aussprache des göttlichen Kinderfreundes: „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. — Wehe der Welt um der Ärgernisse willen.“

Gesundheitspflege.

Licht und Luft als Heilfaktoren.

Von Dr. Friedrich Anauer ist im Verlage des „Westböhmer Grenzboten“ in Tachau eine Broschüre unter dem Titel „Luft und Licht als Heilfaktoren“ erschienen. In derselben wird die heilbringende Wirkung dieser beiden Faktoren behandelt. Wir bringen daraus einige Stellen zum Abdruck.

Dr. Anauer schreibt:

Durch mehr als anderthalb Jahrtausende blieb das Licht aus der Reihe der Heilmittel ausgeschieden. Das Mittelalter kannte diesen Heilfaktor nicht und erst zu Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts griff man vereinzelt auf die Luftbäder zurück, es kamen dann die Kaltwasser- und Luftheil-erfolge von Brieznitz, Kneipp, Nikli und nun begann auch die Wissenschaft diese Heilmethoden ernst zu nehmen und gründlichem Studium zu unterziehen.

Man darf Luft- u. Sonnenbäder nicht, wie dies oft geschieht, gewissermaßen als zusammengehörig und gleichbedeutend zusammenfassen. Man hat es da mit ganz verschiedenen Heilfaktoren zu tun. Bei den Sonnenbädern handelt es sich um die Wirkung der chemischen und der roten Strahlen des Sonnenlichtes, bei den Luftbädern sind es die Temperatur, die Feuchtigkeit, der Druck und die Bewegung der Luft, welche unter Mitwirkung des zerstreuten Tageslichtes in Betracht kommen.

Es können die chemischen Lichtstrahlen, wenn sie in zu reicher Menge und zu langer Dauer auf die Haut einwirken, sehr schädlich, in richtiger Form unter gewissen Vorsichtsmaßregeln wieder sehr gedeihlich auf unseren Organismus einwirken. Es ist in dieser Hinsicht ja auch mit dem Einflusse der Wärme so. Diese passende Form und Sicherheit zu finden, ist die Aufgabe der Heilkunde.

Beim Sonnenbad läßt man auf den unbekleideten Körper das volle Sonnenlicht, je nach dessen Intensivität 20 bis 60 Minuten lang einwirken und schützt nur

den Kopf vor der Lichteinwirkung, um Blutandrang zu verhüten. Bei Einwirkung des direkten Lichtes auf die Haut stellt sich ersichtliche Änderung der Hautfärbung und ausgiebiger Schweiß ein. Indem die Lichtstrahlen aber weiter in den Körper eindringen, kommt hier der ganze Stoffwechsel und die Tätigkeit der Zellen zu außerordentlicher Anregung. Im Sonnenbade erhöht sich die Temperatur des Körpers bis 38 Grad C und darüber. Trotz der fehlenden Kleidung fehlt alles Frostgefühl. Wegen dieser verschiedenen Wirkung des Sonnenbades wendet der Arzt dasselbe an bei rheumatischen und katarrhalischen Krankheiten, bei allen mit Verzögerung der Lebensvorgänge verbundenen Stoffwechselkrankheiten, aber auch als Heilmittel gegen verschiedenste nervöse Affektionen und als Abhärtungsmittel. Der Stoffwechsel wird beschleunigt, die Wärmeabgabe erleichtert, die Hautnerven kräftigen sich, die Durchblutung der Haut wird eine regere, ihre Ausscheidungstätigkeit gefördert.

Die praktischen Ergebnisse und wissenschaftliche Forschung haben dargetan, daß Licht und Luft zu Heilzwecken besonders dienlich sind.

Nach therapeutischer Erfahrung wirkt das Licht-Luft-Bad auch als Blutbildner; experimentell beweisen das Blutuntersuchungen bleichsüchtiger und blutarmer Patienten. Die Zählung der roten Blutkörperchen und die Hämoglobinbestimmung zweier Versuchsreihen unter gleichen Lebensbedingungen, die eine Reihe unter Luftbad-Therapie, die andere unter Arsen-Eisen-Medikation, sprachen zugunsten der Luftbad-Therapie. Das Luft-Licht-Bad ist also als Nervenstärkung, Stoffwechsel-Anregung und Blutbildner aufzufassen; infolgedessen ist seine Anwendung bei der Behandlung der Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Zuckerkrankheit, Fettsucht), der Konstitutionskrankheiten (Tuberkulose, Malaria), der Neurasthenie (Nervenkrankheit) und der chronischen Blutveränderungen verständlich. Besonders charakteristisch tritt die therapeutische Einwirkung des Luftbades bei der Behandlung der Neurasthenie, der Bleichsucht und Blutarmut zutage.

Die Broschüre „Luft und Licht als Heilfaktoren“ ist auch in der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf zum Preise von 30 h postfrei erhältlich.

Für Haus und Küche.

Weißer Suppe. Man kocht geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln mit ebensolchen Zwiebeln (auf 6 Kartoffeln 4 Zwiebeln) in Wasser weich, reibt sie durch ein Sieb, läßt die Suppe wieder zum Kochen kommen, fügt etwas Butter, 1 Prise Pfeffer und Salz hinzu. Dann koche man 60 bis 70 g Sago 15 Minuten in der Suppe, nehme sie vom Feuer und rühre 1 Tasse heiße Milch daran. Die Suppe

muß sämig sein und schmeckt ausgezeichnet.

Kalbschnitzel mit Pilzlingen. Schön gerichtete, geklopfte Kalbschnitzel brät man mit Butter ab. Dann dünstet man separat fein geschnittene Pilzlinge mit grüner Petersilie und Butter, feiht den Braten saft der Schnitzel auf die Schwämme und gibt die Schnitzel selbst noch auf einen Augenblick darauf. Man richtet sie auch so an, daß sie als Auflage der Pilzlinge erscheinen und feiht den Saft darüber.

Grüne Erbsen mit Karotten gemischt. Man kocht feine grüne Erbsen in Salzwasser mit ebensoviel klein würfelig geschnittene Karotten. Wenn letztere noch sehr klein sind, läßt man sie ganz. Man macht eine feine, gute Butter sauce, gibt die Erbsen und Karotten, sowie etwas Zucker und ein wenig gewiegte grüne Petersilie hinein, vergießt mit Suppe und läßt alles verkochen.

Speckkrapseln mit Rummel. 6 Deka frischen, feingehackten Speck, 8 Deka Mehl, 8 Deka passierte Kartoffeln, 1 Dotter und Salz mischt man schnell zusammen und läßt diesen Teig rasten, treibt ihn messerrückendick aus, sticht Krapseln aus, bestreicht sie mit Ei, streut Salz und Rummel darauf, bäckt sie im Rohre und serviert sie heiß.

Für den Landwirt.

Der Anbau von Stoppelfrucht als Abhilfe gegen die Futternot.

Der Anbau von Stoppelfrucht bietet eine Abhilfe gegen die namentlich in trockenen Jahren oft auftretende Futternot und ist zugleich auch eine gute Vorbereitung des Bodens für die nächste Frucht. Wenn die Stoppelfrucht zeitlich nach dem Kornschritte angebaut wird, so kommt in der Regel nur in abnorm trockenen Jahren eine Mißernte vor. Nachstehend einige Gemenge für Herbstnutzung; die Mengen sind per Hektar berechnet.

1. Wicken 100 Kilo, Erbsen 70 Kilo, Pferdezaunmais 40 Kilo.
2. Buchweizen 50 Kilo, weißer Senf 10 Kilo, Ackerspörgel 10 Kilo.
3. Buchweizen 75 Kilo, weißer Senf 15 Kilo.

Wegen ihrer Billigkeit sind die Gemenge 2 und 3 dem Wicken-Erbsengemenge vorzuziehen. Gemenge für Herbst- und Frühjahrnutzung sind:

4. Weißer Senf 15 Kilo, Hopfenklee 25 Kilo.

Auf kalkreichen Böden für Herbst und Frühjahr:

5. Weißer Klee 15 Kilo, Hopfenklee 12.5 Kilo, Wundklee 12.5 Kilo.
6. Weißer Senf 10 Kilo, Hopfenklee 10 Kilo, italienisches Raygras 10 Kilo.

Bei den unter 4, 5 und 6 angeführten Gemengen übernimmt der weiße Senf gewissermaßen die Stelle der Überfrucht. Ende Juli oder Anfangs August gebaut, gibt in dem Gemenge der weiße Senf zuerst den Futterschnitt, der mit eingebaute

Klee gibt im Spätherbste noch einen kleinen Schnitt und zeitlich im Frühjahr einen ausgiebigen und vorzüglichen Futterschnitt. Ein gutes Gemenge ist auch Johannesroggen oder gewöhnlicher Roggen mit Sandwiche. Bei den etwas höheren Preisen für die Sandwiche ist das Gemenge aber nur auf Böden zu empfehlen, die nicht zu trocken sind. Pro Sektar braucht man 80 Kilo Sandwiche und 80 Kilo Johannisroggen oder auch Staudenroggen. Ende Juli oder anfangs August gesät, erhält man im Herbst noch einen Schnitt und im April oder Anfangs Mai den zweiten Schnitt. Bei späterer Saat erhält man nur dann gute Erträge, wenn der Boden in guter Kraft ist. Es ist auch wegen der nachfolgenden Körner- oder Hackfrucht notwendig. Man gebe daher vor der Bestellung der Stoppelfrucht per Sektar 6—8 Meterzentner Knochenmehl oder 5—6 Meterzentner Superphosphat. Je mehr Wicken beim Futterbau verwendet werden, desto mehr wird der Boden mit Stickstoff bereichert, nachdem die Hülsenfrüchte sämtlich Stickstoffsammler sind.

Gemeinnütziges.

Getrocknete Bohnen lange Zeit zu erhalten. Die noch jungen Bohnenschoten, am besten die der Zuckerbohne, werden abgezogen, gebrochen oder ganz gelassen, in einen Topf getan, der mit der vierfachen Menge etwas salzigen, siedenden Wassers angefüllt ist. Sobald das dadurch unterdrückte Sieden des Wassers wieder eintritt, werden die Bohnen mit einem Durchschlage aus dem Wasser genommen und in kaltes Wasser geworfen. Die darin abgefrischten Bohnen läßt man auf einem Tuche ablaufen, zerschneidet und trocknet sie entweder an der Luft oder im Ofen. Nachdem sie ganz dürr geworden sind, kann man sie in Schachteln jahrelang aufbewahren.

Kölnisches Wasser. Die Bereitung ist folgende: Zu 1 Kilo möglichst wasserfreiem Weingeist setze man 15 Tropfen Rosmarinöl, 15 Tropfen Cederöl, 15 Tropfen Neroliöl, 30 Tropfen Bergamottöl, und 5 Tropfen Cardamomöl, schütte alles wohl durcheinander und verteile es in Gläser, die dann, wohl verkorkt, aufbewahrt werden können. Da ein schwacher Weingeist die eben erwähnten ätherischen Öle nicht vollkommen auflösen imstande ist, so wird vermittelt eines solchen die Flüssigkeit stets getrübt erscheinen was bei Anwendung von 85prozentigem Alkohol aber niemals der Fall sein wird.

Maiblumen frühzeitig zum Blühen zu bringen. Im Oktober, wo die Maiblumenbüsche noch im Walde zu sehen sind, nimmt man die stärksten Maiblumenkeime aus der Erde und setzt deren zehn bis fünfzehn in einen Topf, begießt sie stark und bedeckt sie mit Moos, damit sie immer feucht bleiben. Beim eintretenden Frost bringt man sie in ein frostfreies Zimmer

und nach einiger Zeit in ein warmes, befeuchtet sie oft, doch nur mit lauem Wasser und hält die Unterseker immer voll Wasser. Auf diese Art kann man schon zu Weihnachten blühende Maiblumen haben.

Buntes Allerlei.

Die Einladung zur Mahlzeit.

Der berühmte Historienmaler Johann Solzer wurde einst von einem geizigen Kavaliere, der aber gern den Förderer der Kunst spielte, zum Diner geladen. Er fand wider Erwarten eine farg besetzte Tafel. Als man sich erhob, sagte der Kavaliere: „Wann wollen Sie denn wieder mir das Vergnügen geben und bei mir speisen?“ Der hungrige Gast antwortete: „Wann Sie es befehlen.“ „Ich kann nicht befehlen, ich habe nur zu bitten — wann?“ „Nun, am liebsten gleich.“

Beruhigend.

Patient: „Nun, Doktor, aber aufrichtig! Habe ich Aussicht auf Besserung?“ — Doktor: „Ganz sicher! Nach der Statistik kommt von hundert Patienten, die an Ihrer Krankheit leiden, immer einer durch!“ — Patient: „Ein schöner Trost!“ — Doktor: „Was wollen Sie denn? Sie sind der hundertste Fall, den ich behandle, und die andern neunundneunzig sind gestorben!“

Amerikanisches.

Der ärgste Fall von Lachkrampf soll in Philadelphia vorgekommen sein. Derselbe wird in einer dortigen Zeitung als so heftig geschildert, daß selbst die gewaltsamsten Mittel ihn nicht zu stillen vermochten, und daß die davon ergriffene junge Frau sich sicherlich tot gelacht haben würde, wenn nicht glücklicherweise nach anderthalb Stunden ein Telegramm angekommen wäre des Inhaltes, daß die Mutter ihres Mannes, die Schwieger-Mama, am nächsten Tage ankommen will. Die Verlesung dieses Telegrammes heilte die Patientin sofort.

Es kost' nix, aber nußt auch nichts.

Zu dem berühmten Professor Dr. v. Nußbaum in München, der noch unvergessen ist, obwohl er schon 22 Jahre im Grabe ruht, denn sein Edelmut und seine katholische Gesinnung strahlten in zu schönem Lichte, kam eines Tages ein Bierbrauereibesitzer. Er litt, wie so mancher von der Zunft, an der Gicht, wie mancher, der im Biervertilgen in höheren Semestern steht. Er war dem Geheimrat aus der Militärzeit bekannt. „Na, lieber Krott,“ sagte der Menschenfreund, „wo fehlt's denn?“ — „Herr Geheimrat, ich hab's in den Beinen.“ — „So, so, in den Beinen haben Sie 's. Na schauen S', wenn Sie 's oben im Knie haben, nacha is die Gicht; wenn Sie 's aber unten in den Behen haben, nacha is das Zipperle.“ — „Herr Geheimrat, ich hab's in den Knien.“ — „So, dann zeigen S' mal her! . . . Richtig, das is die Gicht.“ — „Nun, was hilst denn dagegen, Herr Geheimrat?“ — „Ja, schauen

S', lieber Krott, da denken S' jetzt mal drüber nach und wenn S' a' richtiges Mittel wissen, nacha sagen S' mir's, dann find ma alle zwoa in einem Jahr Millionär!“ — „Nu und sonst?“ — „So trinken S' halt möglich weni und halten S' den Fuß warm und gestreckt!“ — „Danke schön, Herr Geheimrat, was bin ich schuldig?“ — „Dös kost nix, lieber Krott, aber dös nußt auch nix!“

Es bleibt sich gleich.

Die Frau des Hauses sprach zu ihrem Dienstmädchen: „Nun habe ich ein einziges Mal den Speisekammerschlüssel stecken gelassen und gleich hast Du dem Zucker- u. Likörvorrat in unverschämtester Weise zugesprochen!“ — In hochnasigem Tone gab das Dienstmädchen zur Antwort: „Das geringe Vertrauen, daß die gnädige Frau mir beweisen, indem Sie alles verschließen, ermächtigt mich, jeden günstigen Zufall auszubeuten.“ — Hausfrau erregt: „Aber, als ich alles offen stehen ließ, war es genau dieselbe Sache.“ — Dienstmädchen: „Ah! Damals glaubte ich, die gnädige Frau finde es ganz in der Ordnung, daß ich mir nehme, was ich brauche.“

Die Ehe ist ein festes Band
Geknüpft fürs ganze Leben;
Gesegnet von des Priesters Hand,
Vom Heiland uns gegeben.

Die Ehe ist ein Lebensschritt,
Es heißt nur vorwärts schreiten,
Es wandern ihr zur Seite mit
Viel Freuden, wie auch Leiden.

Die Ehe ist ein Maitrank,
Kredenz dem lieben Becher,
Doch oft nach erstem Becherklang
Ist Galle in dem Becher.

Die Ehe ist ein Lottospiel,
Der Einsatz ist verschieden,
Der Hauptgewinn als höchstes Ziel
Ist: „Glück im Ehefrieden“.

Die Ehe ist ein Paradies,
O! wär' es lebenslange!! —
Oft nach dem ersten Apfelbiß
Wird manches Weib zur Schlange.

Die Ehe ist ein Rosenhain,
Da blüht im weichen Moose
Wo Lieb' und Treu' — der Sonnenschein,
Das Weib als schönste Rose.

Die Ehe ist ein Hochgenuß
Mit einem braven Weibe,
Nun mach ich Schluß, sonst ist Verdruß,
Wenn ich noch weiter schreibe.

Anton Ziffa.

Der Erfolg des Quacksalbers.

Doktor Bausehlen, ein berühmter, holländischer Arzt, der mehrere Jahre in London praktiziert hatte, ging einst über einen Marktplatz und sah dort einen Quacksalber, der in einem schönen, offenen Wagen, mit vier Pferden bespannt und von mehreren prächtig gekleideten Bedienten umgeben, einherfuhr und unter einer Menge Volks seine Universalmedizin ver-

kaufte. Der holländische Arzt erkundigte sich nach der Wohnung des Quackfalbers, besuchte ihn und sagte zu ihm bei seinem Eintritt ins Zimmer: „Fast sollt ich glauben, daß wir uns schon irgendwo gesehen haben; aber ich erinnere mich nicht, wo u. wann.“ — „Sie haben ganz recht,“ erwiderte der Charlatan, „ich kann Ihnen mehr darüber sagen. Ich war mehrere Jahre bei Lady Water Bedienter, die Sie oft mit Ihren Besuchen beehrten.“ — „Aber, wie ist es möglich, daß Sie ohne Erziehung und Kenntnisse als Arzt praktizieren und in so kurzer Zeit damit ein so beträchtliches Vermögen verdienen können? Mir hat es nicht glücken wollen, und doch übe ich die Arzneikunst schon vierzig Jahre, und, wie ich glaube, nicht ganz ohne Ruhm.“ — „Ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, erlauben Sie mir wohl, Ihnen erst eine vorzulegen. Sie wohnen in einer der lebhaftesten Straßen von London; wie viel Menschen gehen wohl täglich vor Ihrem Quartier vorüber?“ — „Das ist schwer zu bestimmen, indes sollte ich wohl meinen, über Tausend.“ — „Und wie viele gibt es wohl unter diesen die gesunden Menschenverstand haben? — Verstehen Sie mich recht, unverdorbenen, gesunden Menschenverstand.“ — „Je nun, wenn es hoch kommt, vielleicht Hundert.“ — „Sehen Sie, Herr Doktor, hier haben Sie die Antwort auf Ihre Frage. Diese Hundert sind Ihre Kunden, die übrigen sind meine.“

Die verdorbene Sphinx.

Viele Kellner in Paris haben die Gewohnheit auf Bestellungen, die man ihnen macht, mit „Ja“ zu antworten und dann entweder das Verlangte zu bringen oder mit dem Bedauern zurückzukommen, daß leider nichts mehr von dem Betreffenden vorhanden. Der Schriftsteller Méry machte sich einmal den Scherz eine „Sphinx in Zwiebelsauce“ zu bestellen. Der Kellner nahm die Bestellung ruhig entgegen und kam nach einer kleinen Weile zurück: „Es tut mir leid, es ist leider nichts mehr davon da!“ Méry fragte mit gutgespieltem Unwillen zurück: „Was, Sie haben keine Sphinx mehr da?“ Darauf sagte der Mann im Frack vertraulich und halblaut: „Es ist ja allerdings noch etwas da, aber ich kann Ihnen nur dazu raten, mein Herr, etwas anderes zu essen; es steht schon lange und ist halb verdorben.“ Méry lachte und bestellte etwas anderes.

Beim Fischhändler.

Müde und mit leerem Korbe kam ein Fischer spät des Nachmittags zum Fischhändler. — „Den ganzen Tag habe ich nichts gefangen und ich kann nicht mit leeren Händen nach Hause kommen. Geben Sie mir vier oder fünf schöne Forellen und legen Sie sie in den Korb, als ob ich sie gerade gefangen hätte, sonst glaubt mir meine Frau nicht.“ — „Sehr wohl . . . aber möchten Sie nicht lieber Salm nehmen?“ — „Salm . . . ja, warum denn gerade Salm?! — „Ihre Frau war vorhin

da und sagte mir, ich soll Ihnen zureden Salm gefangen zu haben, weil sie den lieber ißt wie Forellen.“

Selbst der Nächste.

Ein Herr traf auf dem Heimwege vom Bureau im Regen eine Bekannte, der er seinen Schirm und seine Begleitung anbot. Plötzlich, nicht weit von seiner Wohnung, ließ er sie nach hastiger Entschuldigung im Regen stehen und stürzte auf ein Dienstmädchen zu, das einen Krug Bier in der Hand trug. Starr vor Staunen schaute die Dame zu. Als er das Mädchen sicher einige Häuser weiter geleitet hatte, und sie im Hausflur verschwunden war, kehrte er zurück, um nun auch der Dame das letzte Stückchen Weges das Geleit zu geben. — Sie gewann ihre Sprache wieder. — „Wie konnte Sie mich bloß im Regen stehen lassen,“ schalt sie, „um ein Dienstmädchen zu beschirmen?“ — „Entschuldigen Sie, gnädige Frau,“ erwiderte er, „aber jeder ist sich selbst der Nächste. Das war nämlich unser Dienstmädchen und — mein Bier!“

Beim Musikalienhändler.

Bankier: Ich wünsche Noten, zu singen, für meine Tochter. — Kommiss: Für Alt! — Bankier: Wie heißt für alt? — Kommiss: Ich meine, was für eine Stimme singt Ihr Fräulein Tochter? — Bankier: Ach so! Meine Tochter singt hohen Diskont!

Der Ehrenmann.

Vor Gericht stand ein Mann, angeklagt des Betruges. Richter: „Sie sind angeklagt, verschiedene Betrügereien verübt zu haben. Sie sollen unter den Namen Scholz, Müller, Meier u. verschiedenen Leuten Geldbeträge herausgelockt haben. Warum haben Sie das getan?“ — Angeklagter: „Herr Richter, soll ich meinen ehrlichen Namen zu solchen Schwindeleien hergeben?“

Auch eine Spekulation.

In New-York hat ein Kaufmann dadurch sein Glück gemacht, daß er auf sein Schild bei der Eröffnung des Ladens schreiben ließ, und in allen Zeitungen der Stadt bekannt machte: „Materialwaren aller Art bei John Digelaw, der sich auch zu verheiraten wünscht.“ Diese Anzeige lockte eine große Anzahl neugierige Käuferinnen herbei. Um diese große Zahl nicht abnehmen sehen zu müssen, hütete er sich wohl, eine Frau zu nehmen. In wenigen Jahren war er ein reicher Mann geworden.

Aus der Schulpraxis.

Ein Schulinspektor hielt die jährliche Schulprüfung ab. Diese fiel vortrefflich aus, denn kaum hatte der Lehrer eine Frage gestellt, so hoben alle Schüler den Arm. Als die Prüfung zu Ende war, lobte der Herr Schulinspektor Lehrer und Schüler mit warmen Worten. Auf dem Heimwege ging der kleine Johannes mit seinem Vater, der auch der Prüfung beigewohnt hatte. „Johannes,“ sagte der Vater,

„Du hast alles gewußt, warum hat der Lehrer Dich nicht gefragt?“ — „Ich habe nichts gewußt,“ entgegnete der Knabe. „Aber Du hast bei jeder Frage den Arm gehoben.“ — „Den linken Arm, Vater.“ — „Was soll das heißen,“ fuhr der Mann sein Kind an. Dieses sah erstaunt zu dem erzürnten Vater auf und erwiderte: „Der Herr Lehrer hat gesagt, bei der Prüfung heben alle Schüler den Arm. Wer die Antwort weiß, den rechten, wer nichts weiß, den linken. Ich habe es recht gemacht.“

Rätsel.

Umstellungsaufgabe.

Halm — Elba — Breslau — Streit — Kain — Posen — Urga — über — Sense — Niere — Tafel.

Durch Buchstabenumstellung ist jedes der obigen Wörter in ein anderes zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen einen bekannten deutschen Dichter.

Wortspielrätsel.

Sie mögen deinem Kleid zur Zierde dienen,
Doch deine Stirne halte frei von ihnen.

Dreißilbige Scharade.

Blitzschnelle, gleich den Winden
Gilt das erste durch das Land,
Und du wirst es wieder finden
An des Apsees schönem Strand.
Wenn die Auen grün sich kleiden,
Klingt des andern mu: tres Lied.
Merk', es nahen düstre Zeiten,
Wenn das Ganze von uns zieht.

Akrostichon-Metamorphosenrätsel.

Lauf, Dein, Lager, Litanei, Rede, Leben.

Durch Umstellung der Buchstaben ist jedes der vorstehenden Wörter derart in ein anderes bekanntes Wort zu verwandeln, daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter zusammengestellt eine angenehme Ruhepause erkennen lassen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rösselsprung:

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum.
Mit Ungeduld und Tränen
Stürmt sie den Sternerraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: „nein!“,
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch mit samt der Pein.

Dreißilbiges Rätsel:

Bruderschaft.

Anagramm:

Blase — Salbe.

Akrostichon-Metamorphosenrätsel.
Armut, Unrat, Saumel, Ohren, Mais, Ostern,
Betrug, Star, Leiser. Automobil.

Richtige Lösungen sandten ein:

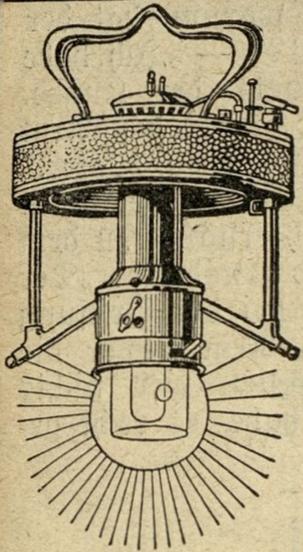
P. Beda Pohizer, O. S. B., Marienberg (Mals),
Tirol; Math. Schreiner, St. Lorenzen, a. W.;
Jakob Schachtner, Budapest; (Besten Dank, findet
nächstens Verwendung.) aus Nr. 13: Anna Zidek,
Troppau.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau, 5 Laboratorien.

Programm frei.



Nur Wiktorin-Licht

macht die Wohnung zum Paradies.
Unentbehrlich für Jedermann!

Herrlichste, feenhafteste, modernste
Beleuchtung, transportabel, ohne jede
Zuleitung, verwendbar als Tisch-, Hänge-
:: und Wandlampe oder Laterne. ::

Wiktorin & Co.

Zentrale: Wien, V/2, Margaretenstr. 120

Komplette
Lampen von
K 35.—
aufwärts

Eigene Spezial-Niederlagen: II. Taborstraße 17;
VI. Linke Wienzeile 4; VIII. Alserstraße 21;
Brünn, Liechtensteingasse 2; Budapest, VIII.
Baroß-utcza 1; Prag, II. Herrengasse, „Palace-Hotel“

Verlangt überall **NUR**
GRAF-WÜRFEL
à 5 Heller Fertige Rindsuppe!



Selbsttätige Photoapparate

von jedem Laien zu bedienen, in einer Minute
Photographien fertigend, von K 13.— an.
Komplette Photoapparate (aus Holz, nicht Pappe)
mit Platten Papier, Chemikalien und Lehrkurs.
K 1.60, 2.20, 3.20, 4.50, 6.20, 9.70 und höher.
(Porto extra.) Garantiert gute Bilder ergebend!
Kameras für Miniaturphotographie Doppel-
:: anastigmat, Luxuskameras. ::

Gelegenheitskäufe, Photoapparate m. Geldeintwurf für Restauratoren.
Ueberraschende Photoneuheiten! Listen frei!

Elfr. Birnbaum, Photoindustrie, Hirschberg 117, Böhmen.

Theater-Bühnen!

Lieferung einzelner
Szenarien, Vor-
hänge, Kulissen,
sowie kompletter
Bühnenanlagen.
Vereinsbedarfsge-
genstände wie Fah-
nen, Abzeichen, Di-
plome, Kränze etc.

Referenzen der hochw. Geistlichkeit, Gesellenvereine etc.

Illustr. Liste Nr. 219 kostenlos.

Wilhelm Hammann, Düsseldorf.

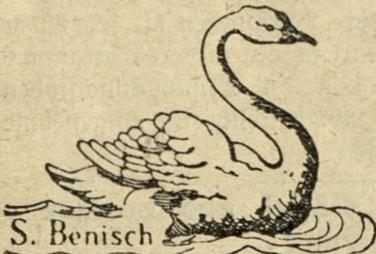
Theatermalerei, Fahnen- und Abzeichenfabrik.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40;
prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige
5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlissene 6 K
40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K;
weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.



S. Benisch

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang,
120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen,
grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunen 24 K;
einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50; 4 K; Tuchente
200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang,
70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl,
180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für
Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 173, Böhmen.

Für die Kinder!

Wo Kinder im Hause sind, wo Kranke mit
leicht verdaulichen Speisen ernährt werden sollen,
beachte man folgendes:

Kuchen, nach Dr. Detters Rezepten bereitet und mit

Dr. Detters Backpulver

dem besten Backhilfsmittel der Jetztzeit gebacken, dürfen als die
besten Nahrungsmittel bezeichnet werden. In der eigenen Küche
angerührt, enthalten sie Milch, Fett, Mehl, Eier, Zucker, also
die notwendigsten Nährmittel in leicht verdaulicher und, was
wichtig ist, in einer sehr wohlschmeckenden Form. Durch die
hohe Temperatur der Röhre werden die Stärkekörner des Mehles
aufgeschlossen, das überflüssige Wasser der Milch verdunstet und
etwaige in der Milch befindliche Bakterien werden unschädlich
gemacht. Die eigene Prüfung wird jede Hausfrau und Mutter
überzeugen. Rezeptbücher gratis. Dr. Detters Backpulver ist
überall erhältlich.

Man achte darauf, die echten Fabrikate Dr. Oetker zu erhalten.

Unerreicht
an
Güte

OXO
Rindsuppe-
Würfel

X

Kompie
Liebig

5^h